ZB

ZEIT IM BILD

Zum Titelbild:

Schwester Hannelore und ihr kleiner Patient

Lesen Sie dazu unseren Beitrag im Innern des Heftes!

2. Bericht von der Reise der „Völkerfreundschaft" ins Mittelmeer

13

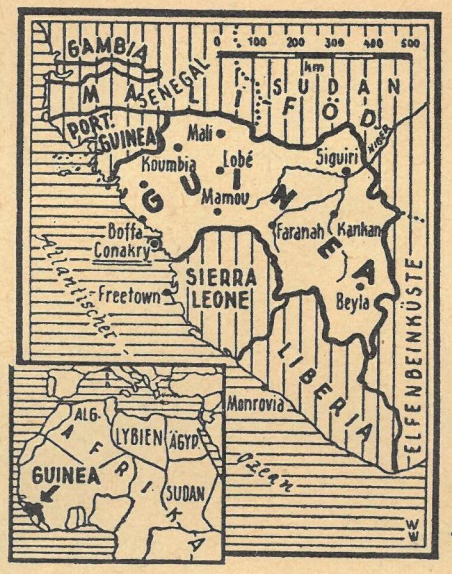
4. Märzheft
1960

Foto Buschmann

Was wußten Sie über...

Guineas Reichtum in Freiheit

An der westafrikanischen Küste des Atlantischen Ozeans weht stolz unter der Tropensonne das Banner Schwarzrotgold mit den Symbolen der friedlichen Arbeit, Hammer und Zirkel. Die DDR und der junge afrikanische Nationalstaat Guinea vereinbarten, diplomatische Beziehungen aufzunehmen und Botschafter auszutauschen.



Die Republik Guinea umfaßt eine Fläche von rund 246 000 Quadratkilometern (DDR = 107 000 Quadratkilometer) und hat etwa 2,5 Millionen Einwohner. 60 000 Menschen zählt die Hauptstadt, Conakry, die auf einer Insel gelegen und nur durch eine Eisenbrücke mit dem Festland verbunden ist. Hier werden auch die aus dem Inneren des Landes kommenden Rohstoffe und „Kolonialwaren", unter denen Bananen, Mandeln, Ananas, Palmöl, Kokosnüsse an erster Stelle stehen, sowie Eisenerze, Bauxit und Gold umgeschlagen. Weitere wichtige Landesprodukte sind Kaffee, Kakao und Zitrusfrüchte. Große Reichtümer birgt die „Schwarze Erde" — jedoch Nutznießer dieser waren bis zu dem denkwürdigen 28. September 1958, als die Trommeln im Busch laut und vernehmlich „Freiheit!" riefen, die Aktionäre in Paris und die Herren der Olin Mathieson Chemical Corporation in New York.

Vergeblich bemühte sich das schockierte Frankreich, das aus seinem Kolonialsystem ausbrechende Land zusammenstürzen zu lassen. Alles, aber auch alles, was nicht niet- und nagelfest war, schleppte man aus dem Lande, leerte die Kassen bis auf den Grund. Dieser Boykott sollte ein Chaos verursachen. Es kam anders!

Unter Überwindung unglaublicher Schwierigkeiten wurde ein Programm zur Entwicklung der Landwirtschaft und der Industrie in Angriff genommen. Die sozialistischen Länder, und nicht zuletzt die DDR, halfen mit, die Meinung zu zerstören, daß ohne die alten Kolonialherren das Land nicht existieren könne. Schon in den ersten zwölf Monaten zeugten über 8000 Kilometer Straßen (bisher existierten nur Straßen mit 150 Kilometer Länge insgesamt), 672 Brücken und 335 Schulklassen, 67 Staatsfarmen und 2440 kollektive Felder von dem alles überbrückenden Willen, die Kapitalisten vergessen zu lassen. Die erste Aufgabe ist, das Land zu industrialisieren, um zu verhindern, daß die Schätze des Landes als unverarbeitete Rohstoffe exportiert und Fertigprodukte zu hohen Preisen aus den alten Kolonialstaaten importiert werden müssen.

Die DDR wird Guinea helfen, junge Menschen in der DDR studieren zu lassen. Sie wird auch mit Maschinen helfen, damit unter anderem der Überfluß an Landesprodukten und Früchten an Ort und Stelle verarbeitet werden kann. Die Tatsache wird recht bald der Vergangenheit angehören, daß nur der Saft der Apfelsinenschalen als Rohstoff für die kosmetische Industrie Verwendung findet und das Fruchtinnere unverwertet bleibt. Es wird nicht lange dauern, dann bereichern auch unseren Mittagstisch die beliebten Apfelsinenkonserven und erfrischenden Fruchtsäfte aus Guinea.

Der 1. März leitete für Guinea eine neue, außerordentlich wichtige Etappe ein, nachdem die DDR als erstes Land mit Guinea Verträge abschloß und auch als erster Staat eine Handelsvertretung in Conakry einrichtete. Die Gründung der „Bank der Republik Guinea" und der Austritt aus der Franc-Zone verkündeten die Ausschaltung des hemmenden Einflusses ausländischer Kapitalisten auf die Entwicklung des Landes.

Guinea, mit seinem energischen Präsidenten Sékou Touré an der Spitze, wird als großes Beispiel für alle um Unabhängigkeit kämpfenden afrikanischen Völker wirken. Das räuberische und brüchige imperialistische Kolonialsystem hat eine derbe Ohrfeige erhalten — und es wird nicht die letzte bleiben!

W. K.

Guineas Botschafter in der DDR, Dr. Seydou Conté, überreicht Präsident Wilhelm Pieck das Beglaubigungsschreiben seiner Regierung

Foto Zentralbild / Zeichnung Wegener

DER SCHNAPPSCHUSS

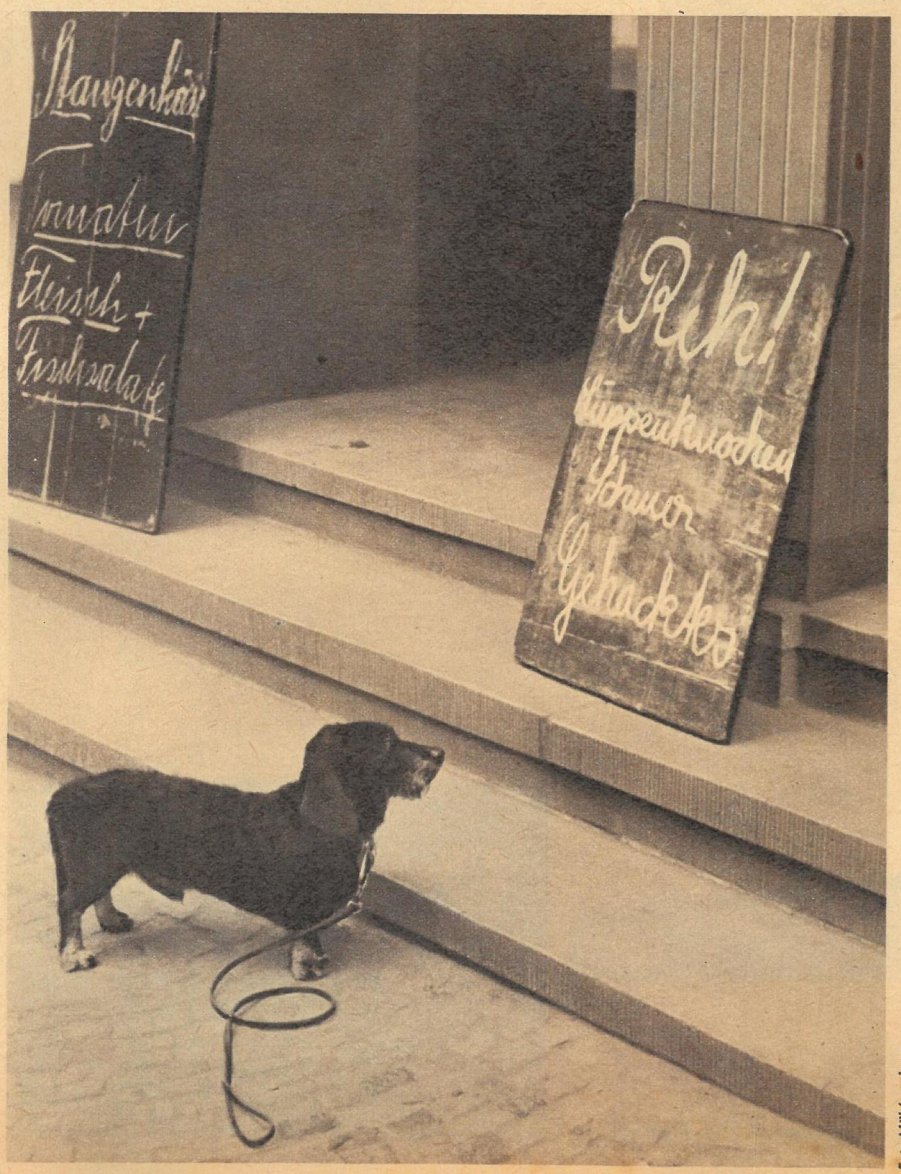


Foto Hübler, Jena

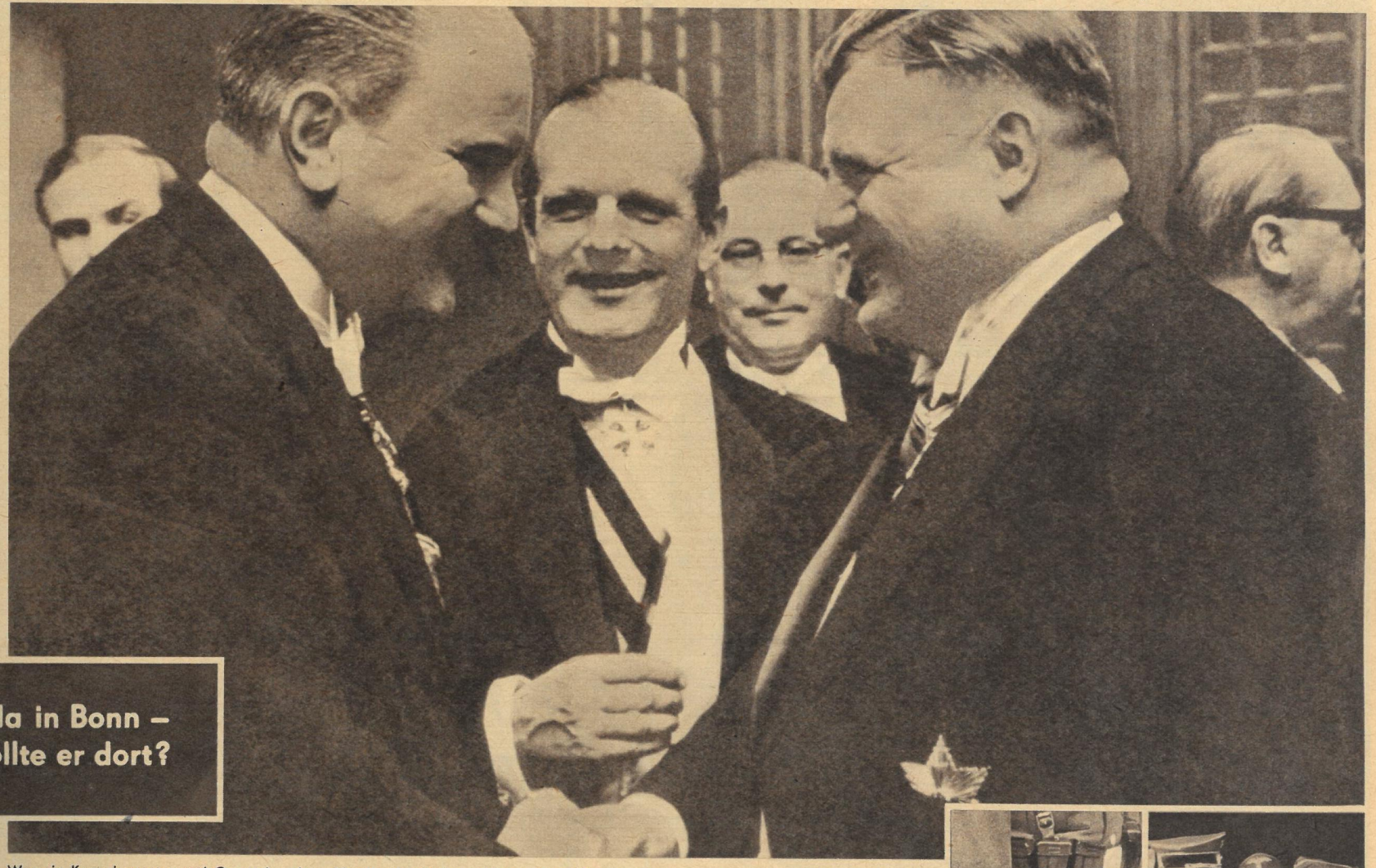
Foto Merz, Berlin-Weißensee

Bundesdeutsche Knobelbecher nach Spanien!

Brentano in Madrid – was wollte er dort?

Bonns Außenminister flog im April 1958 zum Faschistenchef Franco. An den Rumpfseiten seiner Maschine leuchteten weithin die berüchtigten balkenkreuzähnlichen Gebilde. Kennen wir das nicht von früher? Er sollte über die Bereitstellung von Schieß- und Übungsplätzen für Luftwaffe und Armee verhandeln. Bonn braucht Raum, wo Strauß' Knobelbecher für den geplanten Blitzkrieg gegen die DDR „trainieren" können. Ziel ist: für 2,7 Millionen Tonnen Munition (oder 90 Tage Nachschub) „im weniger gefährdeten Hinterland" zu horten und mit dem spanischen Stützpunktprojekt außerdem die Vorherrschaftspläne der Bundesrepublik in Westeuropa zu verwirklichen. Strauß will wiederholen, was ihm Göring 1936 vorexerzierte, der bekanntlich seine „stählernen Adler" nach Spanien schickte, um die neuaufgebaute Luftwaffe im „scharfen" Einsatz gegen die Volksfrontregierung Spaniens zu erproben. — Gleiche Brüder, gleiche räuberische Gelüste! Und das zu einer Zeit, in der sich die ganze Welt um internationale Entspannung und Abrüstung bemüht und die Gipfelkonferenz unmittelbar bevorsteht!

Fotos: Zentralbild, „ZB"-Archiv



Castiella in Bonn – was wollte er dort?

Was ein Kapuzinerpater und Generale mit wohlwollender Billigung Bonns heimlich ausheckten, wurde staatsoffiziell beim Besuch des spanischen Außenministers in Bonn 1959. Faschisten von beiden Seiten bekräftigten dabei die „Vertiefung traditioneller Freundschaft". Das Hitler-Franco-Komplott feierte fröhliche Urständ. Und Castiella ließ durchblicken, daß westdeutsche Soldaten auf spanischem Boden einen „sehr günstigen Einfluß" auf den Lauf der Dinge auf der Iberischen Halbinsel haben werden (!). Verständlich, denn die Messerschmitt und Dornier, die schon für die berüchtigte „Legion Condor" Flugzeuge lieferten, sitzen in Spanien und warten nur darauf, das große Rüstungsgeschäft auf vollen Touren laufen zu lassen. Eine willkommene Gelegenheit für Bonn: Spanien gehört nicht der NATO an, und von den Westmächten im Rahmen der NATO festgelegte Beschränkungen bei der Atombomben- und Raketenproduktion können umgangen werden. Blutlechzend zeigt der Faschismus, wie vor 24 Jahren, seine Zähne. Doch 1960 ist nicht 1936, und so wird es nie sein, daß von alten Hitlergeneralen in Spanien „abgerichtete" Bundeswehreinheiten — wie es die Konzeption des Kriegsministers Strauß vorsieht — die DDR im Handstreich überrollen können!

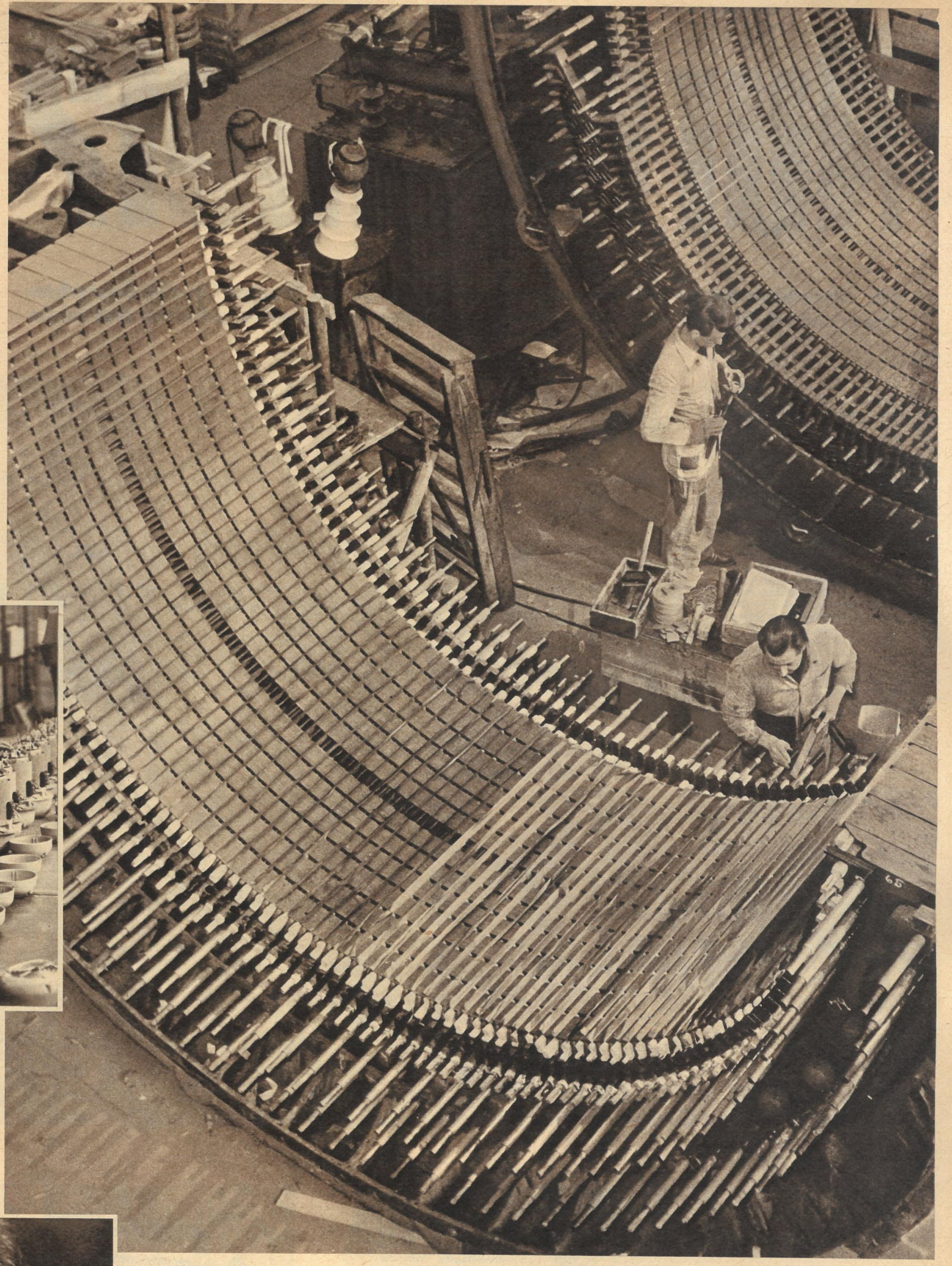
Berlin - Leipzig - Dresden im Wettstreit. Die erste Zwischenbilanz der Elektroindustrie ergab:

Helle Berliner schnelle Dresdner

Für Draht auf Draht. Was für das Kraftfahrzeug die gute Straße, das ist für den Strom der Leiter. Ohne Draht kann der Strom nicht fließen — vom Kraftwerk weit über Land in die Betriebe und kreuz und quer durch Radiogeräte und Fernsehempfänger. Und die Arbeiter des Kabelwerkes Oberspree (KWO) wissen, was von ihrer Arbeit abhängt. Als die Dresdner Betriebe der Elektroindustrie die Berliner zum Wettbewerb herausforderten, der sich inzwischen zum Leistungsvergleich zwischen Leipzig, Berlin und Dresden entwickelte, fanden sie nicht taube Ohren. Zu Dutzenden gehen tagtäglich Verpflichtungen ein. Auf der Grundlage des Aufrufes der Magdeburger Meßgerätebauer wollen auch die Kabelwerker hohe Leistungen mit dem geringsten Aufwand erzielen und beste Qualität liefern. Diese Bewegung hat alle Betriebsteile ergriffen. In der Tischlerei sollen Rekonstruktionsmaßnahmen einen Monat früher abgeschlossen werden; der sozialistische Meisterbereich der Drahtfabrik-Seidenspinnerei will die Arbeitsproduktivität um sechs Prozent über den Plan hinaus steigern; die drei Brigaden der Bleipressen in Halle X nahmen sich vor, 5000 DM an Reparaturkosten einzusparen. Diese Beispiele sind willkürlich herausgegriffen, aber sie beweisen: Die Berliner Kabelwerker sind auf Draht — für ihren — für unseren Draht!

Bildbericht von D. Scheffler / R. Peter jr. (Fotos)

Kein Kurzschluß. Ist die Isolation nicht in Ordnung, geht in der Regel die Sicherung entzwei. Nicht so in der Gummifabrik des KWO. Größere Mengen und trotzdem gute Qualität liefern die Kollegen. Bei drei verschiedenen Gummiqualitäten bewältigt jetzt die Brigade des Kollegen Walter Weisenberg statt 28 Mischungen 30. Die gute Qualität bestätigte auch das Laboratorium



Ausschuß? Wenn ja, wo liegen die Gründe? Der Bereichsökonom, hier der Kollege Löffler in der Einheitsmotorenfabrik des Sachsenwerkes, untersucht an Ort und Stelle. Diese neugeschaffene Funktion erwies sich bereits nach kurzer Zeit als vorteilhaft. Der Kollege ist ständig in seinem Bereich, er kennt die Probleme der Produktion. Er kann bedeutend schneller und besser Fehlerquellen feststellen und beseitigen, als das der zentralen Rechnungsstelle möglich ist. Ein gutes, nachahmenswertes Hilfsmittel, bis 1961 für alle Erzeunisse das Gütezeichen „Q" zu erreichen

△

Die Nase vorn hatten die Dresdner nach der ersten Auswertung des Elektrowettbewerbes mit Berlin und Leipzig. Das Sachsenwerk Dresden-Niedersedlitz, in der Vergangenheit unrühmlich bekannt geworden durch ständige schlechte Planerfüllung, hat Dampf aufgemacht. Doch mit dem Werk wachsen die Menschen. So bekam der Großmaschinenbau einen kleinen Bruder: die Einheitsmotorenfabrik. Noch in der Entwicklung stehend, wird dort der Plan erfüllt. Beim Bekeilen der Motorenständer (links) schafft zum Beispiel die Schicht des Kollegen Markowitschka doppelt soviel wie früher, und durch ständige Qualifizierung wurden sogar noch drei Arbeitskräfte frei

Kein Wunderknabe ist Günter Förster (rechts, in der Mitte), der in der Einheitsmotorenfabrik des Sachsenwerkes die Ständer abdreht. Er arbeitet ganz einfach nicht nur mit den Händen, sondern er denkt auch bei seiner Tätigkeit und — er ist mit ganzem Herzen bei der Sache. Dieser junge Dreher, Mitglied der Kreisleitung der FDJ, legt täglich im Durchschnitt 500 Ständer auf den Tisch. Sein Vorgänger an der Maschine brachte 250

Nur ein Titel?

Ob „Sozialistische Brigade" in der Industrie, oder „Beste Gruppe" in der Deutschen Grenzpolizei, überall sind es Menschen, die sozialistisch lernen, arbeiten und leben

Wenn jemand behaupten kann, von seinem Beruf voll in Anspruch genommen zu sein, dann sind das unsere Grenzpolizisten. Gerade hier bewies die am 7. Oktober 1959 mit dem Titel „Kollektiv für junge Sozialisten" ausgezeichnete Gruppe Grommelt, daß sozialistisch zu lernen, zu arbeiten und zu leben eine überall erfüllbare Forderung ist. Diese Gruppe machte den Anfang in den Einheiten der Grenzpolizei, und viele sind ihr inzwischen gefolgt. So auch die Gruppe Bergner aus der gleichen Einheit, über deren Erfahrungen und den Weg zum Titel „Beste Gruppe" wir berichten

Ihr Dienst stellt diese Männer täglich vor neue Situationen, und die Ruhe in dem von ihnen zu sichernden Gelände ist nur eine scheinbare. Gerade an dieser Stelle werden immer wieder Grenzdurchbrüche versucht, denn das auf westdeutscher Seite gelegene Dorf, seine angrenzenden Viehweiden und das unübersichtliche Gelände bieten den Grenzverletzern gute Deckungsmöglichkeiten. Hier setzten auch die Überlegungen der Gruppe Bergner ein: „Wie können wir unseren Dienst noch besser verrichten, wie werden wir ein noch stärkeres, ein sozialistisches Kollektiv?" Basis dafür war die gemeinsame Tätigkeit dieser Soldaten, die aus den verschiedensten Gegenden und Berufen zur Grenzpolizei kamen. Von links nach rechts: Unteroffizier Bergner, Bergmann; Stabsgefreiter Müller, Landarbeiter; Gefreiter Schulz, Schiffbauer; Gefreiter Fischer, Bäcker; Gefreiter Chrzan, Straßenbauer; Gefreiter Lieckfeldt, Pflanzenbaufacharbeiter; Soldat Am-Ende, Jalousiebauer; Soldat Weidemann, Montagehelfer. Das

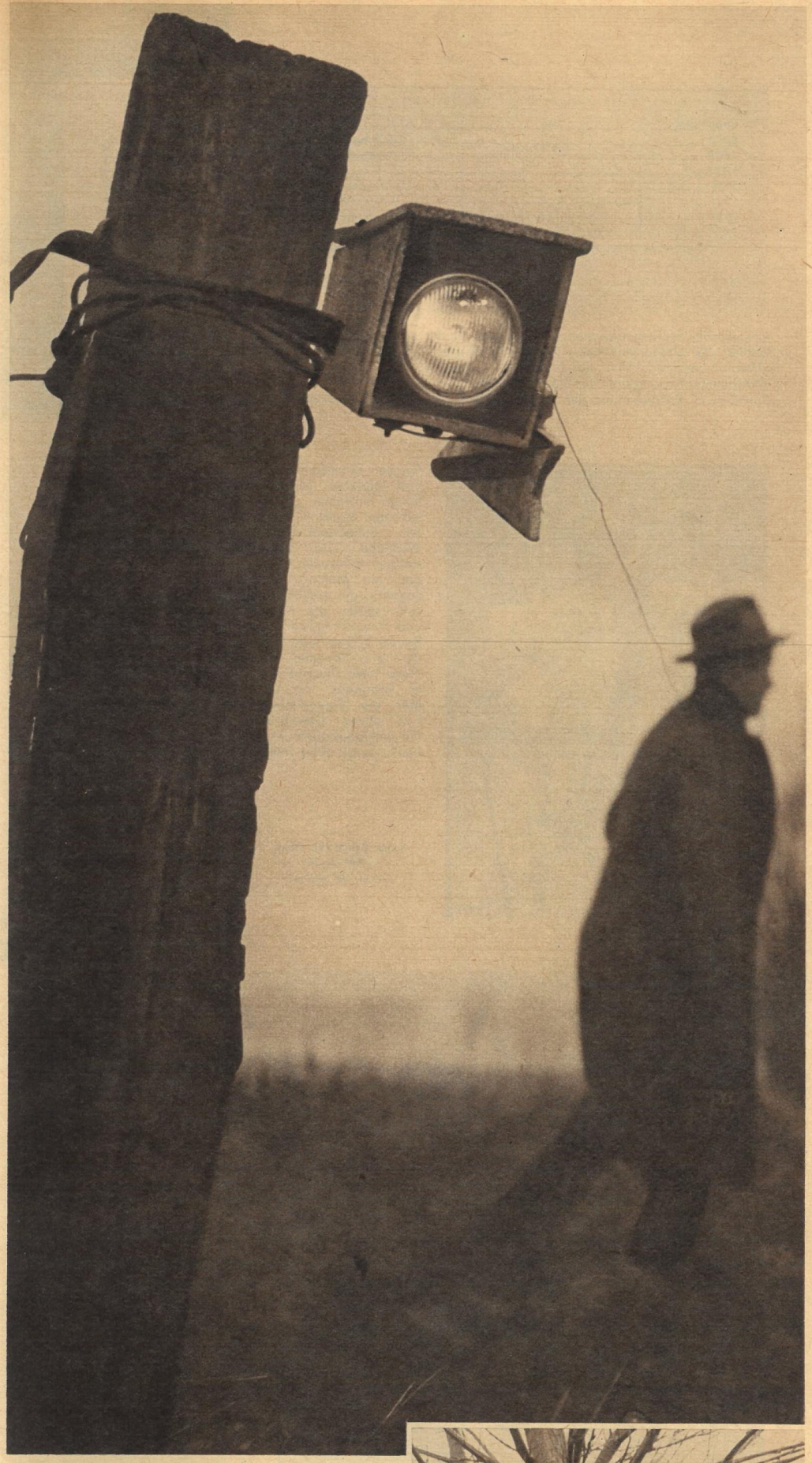
Beispiel der Gruppe Grommelt aus ihrer Kompanie hatte ihnen den Weg gezeigt, und zu dem Zeitpunkt, als diese Genosssen ausgezeichnet wurden, hatte auch die Gruppe Bergner bereits recht beachtliche Erfolge erzielt

„Achtzehn, zwanzig, zwei und — passe!" Nichts gegen Skat als unterhaltsame Freizeitbeschäftigung, nur zu ihrem ausschließlichen Inhalt darf er nicht werden. Heute, nachdem jeder von ihnen den Kompaß der Selbst- und Kollektivverpflichtungen der Gruppe in seinem Spind hat, merken die Genossen erst, wieviel Zeit sie früher verskatet haben. Natürlich wird auch heute noch Skat gespielt, aber andere, sinnvollere Freizeitbeschäftigungen haben ihn als Alleinherrscher schon gut verdrängen können

Hauptsache ist nicht der Titel, sondern die gegenseitige Erziehung zu einem sozialistischen Kollektiv

„Jeder Angehörige der Gruppe liest wöchentlich ein gutes Buch. In der ebenfalls wöchentlichen Zusammenkunft wird darüber diskutiert, gemeinsame Kino- und Theaterbesuche werden organisiert, und eine Grenzerakademie wird gebildet!" So steht es im Kompaß der Gruppe, daß es durchgeführt wird, beweist das Abzeichen „Für gutes Wissen", das jetzt alle tragen

Überall werden Hände zur sozialistischen Hilfe gebraucht. Ob im Nationalen Aufbauwerk oder in der benachbarten LPG, die Gruppe Bergner ist immer dabei. Gefreiter Lieckfeldt (oben) hat sich allein zu 40 Stunden in der LPG verpflichtet. Im Gesamtergebnis der Gruppe stehen 318 freiwillige Arbeitsstunden, die in der durchaus nicht reichlichen Freizeit im Jahre 1959 geleistet wurden



Genaue Kenntnis der strukturmäßigen Waffen der Einheit und ihre Beherrschung sind ein weiteres Ziel, das sich die Grenzpolizisten gestellt haben, um ihren Dienst noch besser zu versehen. Gegenseitige Patenschaften helfen, es schneller zu erreichen. Im ganzen letzten Jahr gab es hier kein einziges Dienstvergehen, und die Arrestzelle ist überflüssig. Sie dient als Lagerraum für Gemüse und Kartoffeln

Hauptaufgabe bleibt selbstverständlich die Sicherung des der Gruppe übertragenen Grenzabschnittes. Hierbei wirken sich vor allem die vielen Verbesserungsvorschläge der einzelnen Posten aus. Mit einfachen Hilfsmitteln wurden zusätzliche Signalgeräte und Sicherungen erdacht und selber ausgeführt. Die Auszeichnung „Beste Gruppe" ist nicht nur ein Titel, sondern auch ein Maßstab für ihre Leistungen

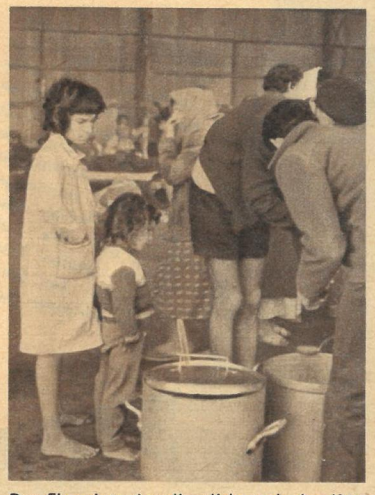
Fotos Peter jr. / Text Fischer

Die „afrikanische Rivierastadt" Agadir vor der Erdbebenkatastrophe

POMPEJI 1960

Die Erde brüllte auf, und innerhalb weniger Sekunden war die von pulsierendem Leben erfüllte marokkanische Stadt Agadir nur noch eine einzige Trümmerwüste. 12000 der 45000 Einwohner wurden unter den zusammenstürzenden Häusern begraben. Das Jahr 1960 hatte sein Pompeji. Wie konnte es geschehen? Bestehen zwischen dieser Naturkatastrophe und der französisch-westdeutschen Kernwaffenexplosion in der Sahara ursächliche Zusammenhänge? In einem Schreiben an UNO-Generalsekretär Hammarskjöld forderte die Westberliner „Studentengruppe gegen Atomrüstung" den Einsatz eines wissenschaftlichen Untersuchungsausschusses der Vereinten Nationen, der diese Frage lösen soll

Das war Agadir. Es soll eingeebnet und nach dem Willen des Königs Mohammed V. bis zum Unabhängigkeitstag, 2. März 1961, teilweise wieder aufgebaut werden



Der Flugplatz Agadir glich nach der Katastrophe einem riesigen Lazarett. Hier wurden den Opfern erste Hilfe und Verpflegung zuteil. Die DDR ist daran mit Medikamenten und Betten im Werte von 50000 DM beteiligt. Unten: Einsatz von Spezialfahrzeugen zur Bekämpfung der Seuchengefahr

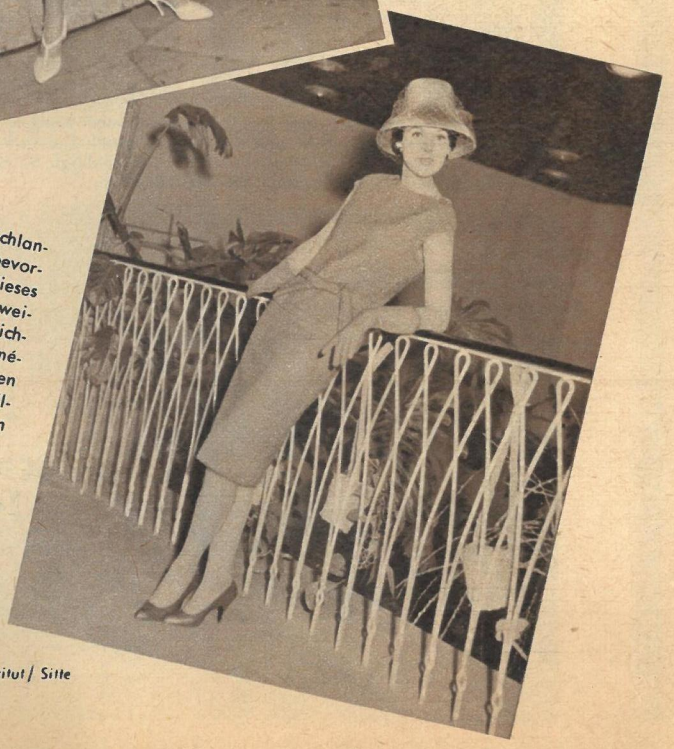
Fotos Steffen

Schlicht aber elegant

Pinguin nennt das Deutsche Modeinstitut Berlin dieses jugendlich beschwingte Kleid aus schwarz-weiß kariertem Dederon mit plissiertem weitem Rock. Auch hier wieder der große weiße Kragen und — wie es sich für „Pinguine" gehört — eine weiße Weste, die ebenfalls plissiert ist

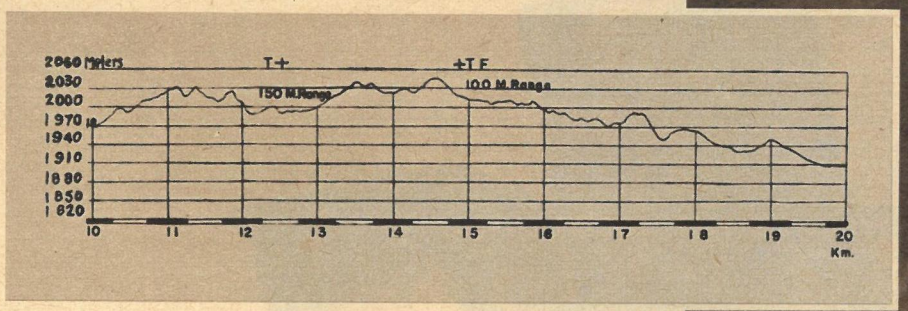
Paprika ist der Name des reizenden zweiteiligen Tageskleides, für das Jerseybouclé in verschiedenen Rotnuancen das Material liefert. Besonders hübsch wirken die durch Blenden betonten Kanten an dem unter der Taille leicht gegürteten Jumper

Rosine. Ein Sommerkleid aus bedruckter Kunstseide, das auch die Dame mittleren Alters tragen kann. Zu dem ein wenig verlängerten Oberteil passen die halblangen, fülligen Ärmel besonders gut. Die aufgesetzten großen Taschen vollenden den Schmuck dieses schlichten Modells



Complet. Von Schlanken besonders bevorzugt dürfte dieses elegant wirkende zweiteilige Kleid aus Streichgarn-Cheviot mit Lamé-Effekt werden. Den einzigen Schmuck bilden die modischen Details: der kragenlose Halsausschnitt und ein locker gebundener Gürtel

Fotos: Deutsches Modeinstitut / Sitte



Respektable Höhenunterschiede zeigte das Profil der Wettkampfpiste im Gebiet des McKinney-Creeks, wo der Biathlon seine Olympia-Feuertaufe glänzend bestand. Vier Schießübungen „würzten" den strapazenreichen 20-Kilometer-Skilanglauf. Der Biathlon (Zweikampf) ist keineswegs eine neue Sportart. Er entstand aus der früheren Form des Militär-Patrouillenlaufes

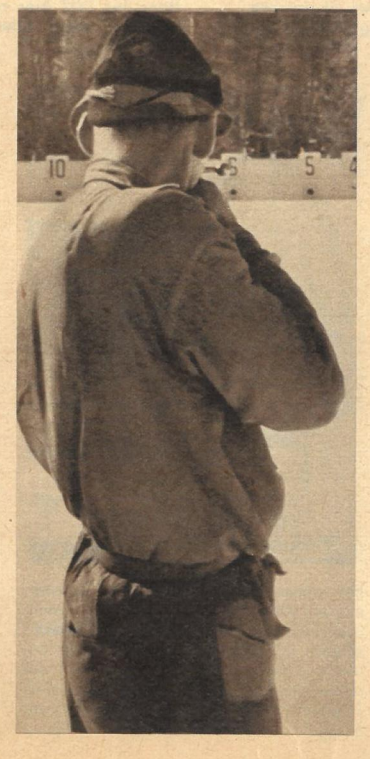
Bei den skandinavischen und anderen europäischen Nationen erfreut sich der Biathlon größter Beliebtheit. Mit Wicklund und Juson stellten Schweden 1958 und mit Melanin und Sokolow die UdSSR ein Jahr später die Welt- und Vizeweltmeister. In Squaw Valley hatte wieder ein Schwede die Nase vorn. Diesmal war es Lestander, der uns hier die Eigentümlichkeit seines Gewehres, mit umklappbarem „Kolben", zeigt (Bild links)

Fotos: Braun (4), Jenke „ZB"-Archiv
Text: W. Kluge

Kräftige Stockarbeit und raumgreifende Schritte in der Skispur genügen allein nicht, um Bester der Kombination zu werden. Die Schwierigkeit besteht darin, daß die Schießergebnisse entscheidend auf das Gesamtergebnis einwirken. Wenn der schnellste Läufer keine ruhige Hand hat (nach kilometerlangem Bergauf-bergab!) und nicht gut schießt — ein Fehlschuß ergibt zwei Strafminuten zuzüglich der reinen Laufzeit —, werden ihn mitunter langsamere, aber besser treffende Läufer überflügeln. Siehe in Squaw Valley: Cuno Werner lief die viertbeste Zeit, erreichte aber „nur" den 9. Platz. Seine reine Laufzeit: 1:29:33,8 (Lestander: 1:33:21,6), er schoß aber mit seinen sechs Fehlschüssen zwölf Minuten hinzu

Abgeschnittene Kopfscheiben (oben rechts) bilden die Zielobjekte. Auf den ersten drei Schießständen wird mit beliebiger Anschlagsart, jedoch freihändig ist Bedingung, auf 200, 250 und 150 Meter entfernte Scheiben geschossen. Für den letzten Schießstand (bei Kilometer 15) schreibt das Reglement eine Entfernung von 100 Meter und Anschlagsart stehend freihändig vor

Getragen und benutzt werden Armeegewehre, deren Ausführung und Visiereinrichtung nicht vorgeschrieben sind. Optische Hilfsmittel, wie aufgesetzte Fernrohre oder Linsen im Diopter, dürfen nicht verwendet werden. Bei den Olympischen Winterspielen in Squaw Valley schoß die DDR-Mannschaft mit Gewehren, die eine Diopter-Visiereinrichtung hatten. — Frei entscheiden kann sich auch jeder Biathlonwettkämpfer für seine arteigene Anschlagshaltung. Interessant dürften dazu diese Aufnahmen (unten) sein, die Max Braun, der verdiente Trainer unserer Biathlon-Olympioniken, beim Wettkampf in Squaw Valley „schoß"

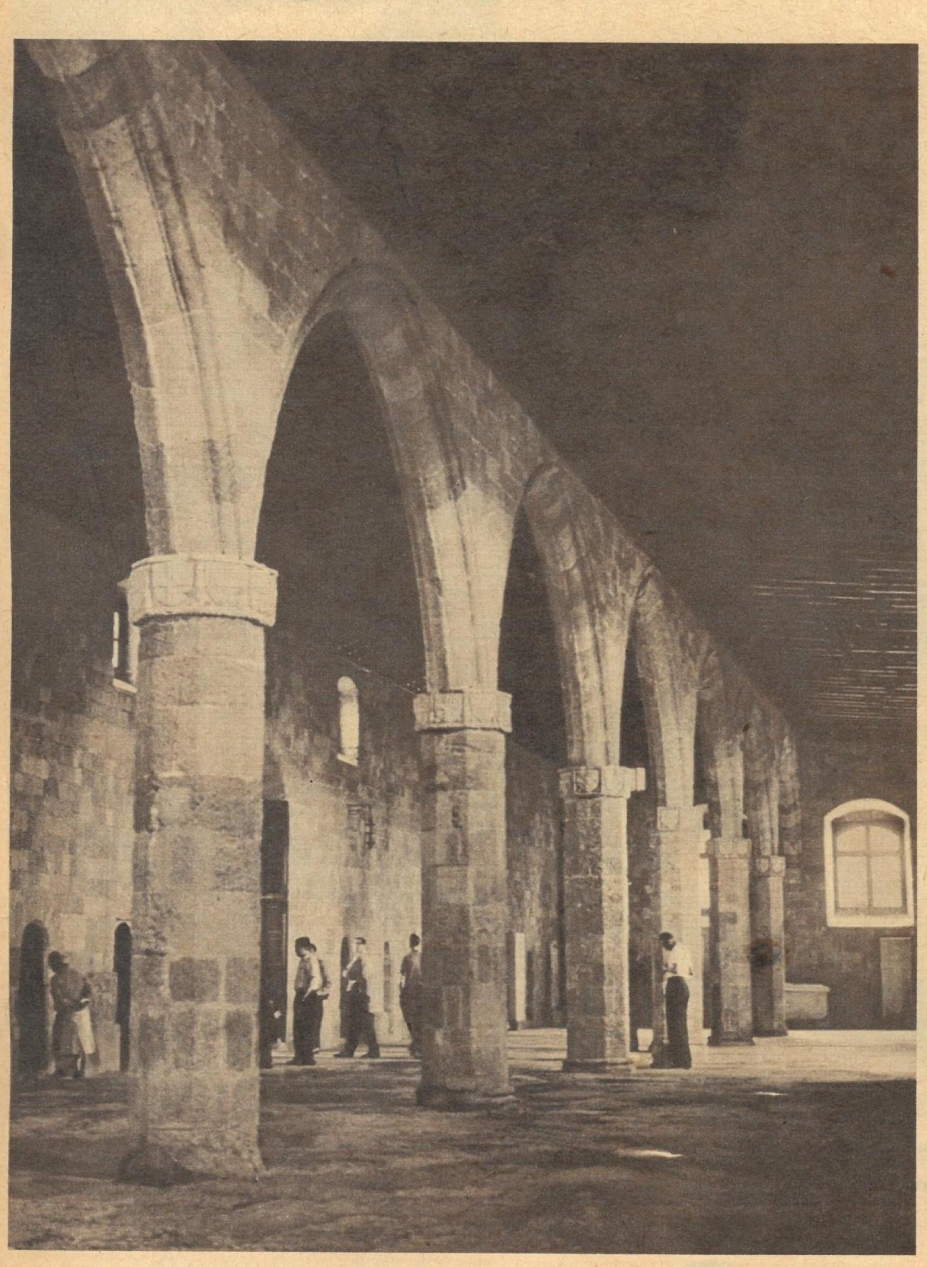


Sekunden im Visier

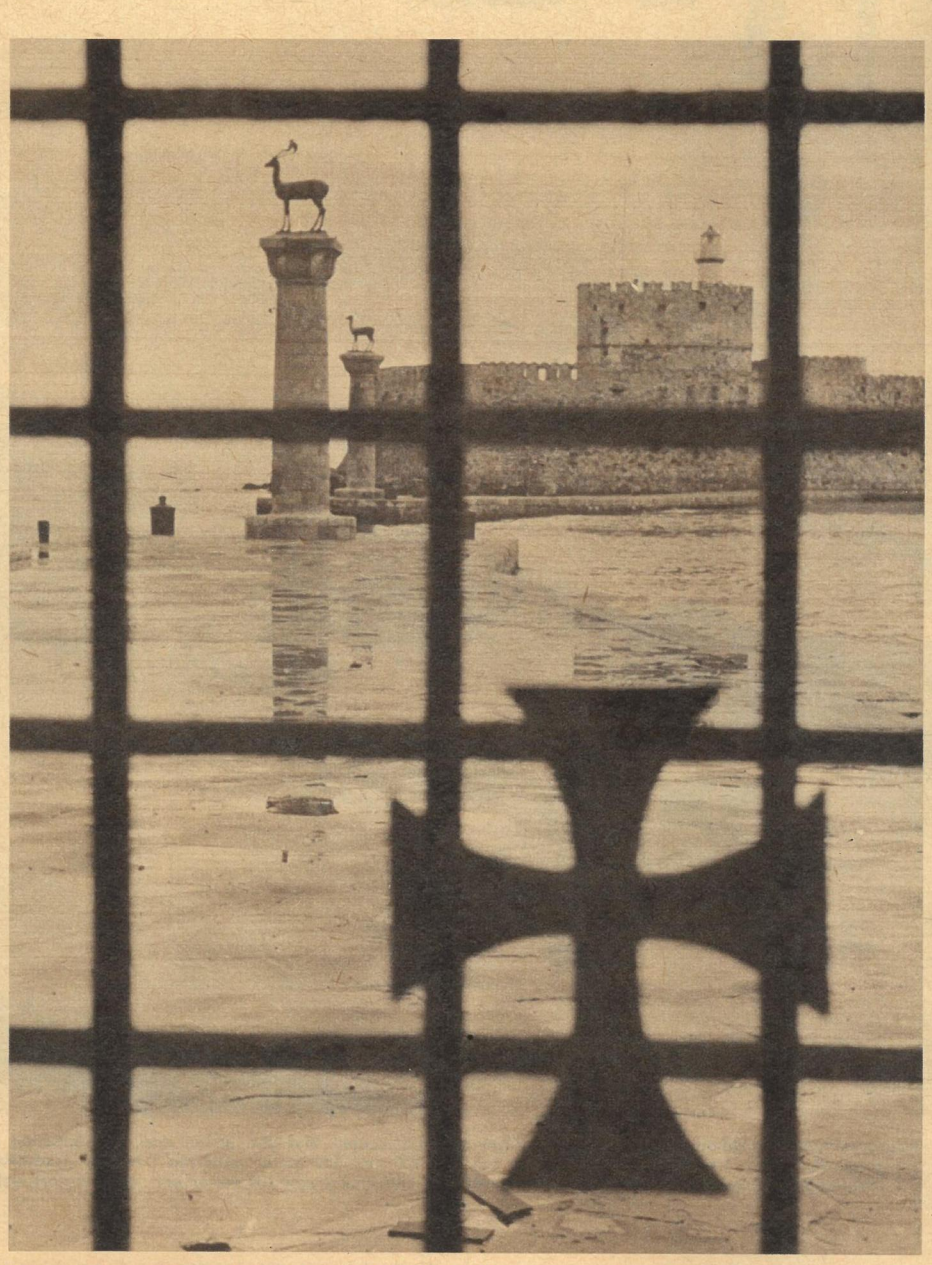
Winterausklang über Kimme und Korn

Die „Völkerfreundschaft" liegt vor Rhodos auf der Reede. Passagiere und Besatzu

Urlaub von E

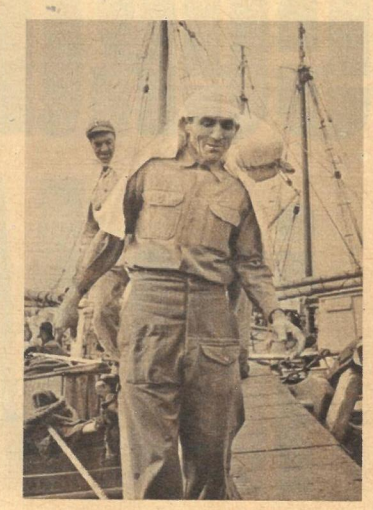


Seit 800 Jahren stehen die Mauern der Altstadt. Sie umschließen die historische, von den Rittern des Johanniterordens angelegte Burg und ihren Mittelpunkt, den Großmeisterpalast. Die Anlagen der in jener Zeit am stärksten befestigten Stadt der Welt sind heute die am besten erhaltenen. Durch die 200 Meter lange und sechs Meter breite Ritterstraße, früher das Quartier der einzelnen Nationalitäten der Ordensritter, führt unser Weg zum Großmeisterpalast. In seinen Räumen, wie in diesem spätgotischen Saal, sind Ausgrabungen antiker rhodischer Vasen und Skulpturen untergebracht, deren Entstehen teilweise 700 Jahre vor unserer Zeitrechnung zurückliegt



Das Symbol von Rhodos, der Hirsch, schmückt die Einfahrt von Mandraki, dem Hafen der Stadt, vor dem einst eines der Sieben Weltwunder der Antike, der Koloß von Rhodos, stand. Die Kreuzritter, deren Symbole alle älteren Gebäude schmücken, schufen das heute erhaltene alte Rhodos und seine Festungsbauten. Sie wurden von den Türken abgelöst, die hier von 1522 bis 1912 herrschten und das Stadtbild außer mit einigen kleineren Moscheen um nichts bereicherten. Abgelöst wurden sie von den Italienern, die dann bis 1947 hier regierten. Ihr Verdienst besteht darin, die Bauten der Ordensritter großzügig restauriert zu haben. Allen gemeinsam jedoch war die grausame Unterdrückung der griechischen Bevölkerung

Durch die Jahrhunderte hindurch sind die Menschen auf Rhodos jedoch Griechen geblieben. Seit 1947 sind sie zum Mutterland zurückgekehrt, aber die harte Arbeit ist geblieben. Diese Frau weiß, daß wir Touristen sind, daß wir Arbeiter sind, kann sie nicht fassen



Kräftige Arme packen am Hafen zu, um die Ladung der Schiffe zu löschen. Kräne oder Maschinen gibt es hier nicht. Schon bald sind unsere Urlauber mit den Arbeitern im Gespräch, und diese legen eine kurze Zigarettenpause ein. Sie verstehen, daß der Name unseres Schiffes auch der Zweck unseres Besuches ist

Für diese Mädchen sind wir uninteressant, sie warten auf andere Touristen, aus Ländern, in denen ihr Gewerbe ebenso selbstverständlich ist, wie es bei uns ausstarb. Schon für morgen ist ein anderes Schiff, mit einer amerikanischen Filmgesellschaft, als Gast in Rhodos angesagt *Fotos Friedemann / Text Fischer*

Auch Kinderaugen sehen uns an. Sie machen noch keine Unterschiede, aber auch sie sehen, daß unser Schiff andere Gäste auf ihre Insel gebracht hat, als fast täglich hier landen. Nach fast tausendjähriger Fremdherrschaft ist ihre Heimat nun wieder griechisch. Die „Insel der Rosen", in aller Welt durch ihre Geschichte bekannt, überall des milden Klimas wegen als Reise- und Urlaubsziel begehrt, hat ihren Menschen bisher noch keine Reichtümer gebracht. Rhodos und alle anderen Inseln des Dodekanes werden von der Regierung gefördert. Wir hoffen, daß ihre Reichtümer jetzt auch einmal ihren Menschen zugute kommen

Ebenso, wie m
Prag ein echtes
Sie sind dort b
mittag etwas s
Kilo), dann spr
jeden Fall aber
erster Hand geg

agiere und Besatzung nehmen hier ihren ersten

n Bord

„Kaufen Sie Souvenirs, sehr gut, sehr billig, viel Auswahl!" An Beredsamkeit fehlt es den Andenkenhändlern nicht, und wer es vorzieht, die Stände am Hafen zu übergehen, kann in der Stadt sogar erleben, daß ihm aus Geschäftsgründen noch ein Kaffee angeboten wird. Aber bleiben wir bei unserem Freund hier. „Keine Ware besser, keine billiger!" hämmert er dem Urlauber ein. „Sechzig, fünfundvierzig, fünfzig Drachmen", fallen und steigen die Preise. Müdigkeit kennt der Andenkenhändler nicht, denn er ist arm und lebt von den Touristen

Ebenso, wie man als Ausländer bei uns eine Bockwurst kauft oder in Prag ein echtes Pilsner, ebenso kauften wir in Rhodos natürlich Apfelsinen. Sie sind dort billig, und wenn auch die Preise zwischen früh und nachmittag etwas schwankten (erst eine, dann zwei und drei Drachmen das Kilo), dann spricht das nur für die Geschäftstüchtigkeit der Händler. Auf jeden Fall aber kann jeder Urlauber zu Hause behaupten, Apfelsinen aus erster Hand gegessen zu haben, als daheim noch einige Kältegrade waren

dt, vor dem
ritter, deren
ne Festungs-
las Stadtbild
alienern, die
tügig restau-
Bevölkerung

e, aber auch
hat, als fast
Heimat nun
e Geschichte
ziel begehrt,
Rhodos und
fördert. Wir
ute kommen

◁ Es wird Zeit, an Bord zurückzukehren. Im Hafen warten bereits die Boote, die Kameras klicken ohne Pause, und Filme werden in Rekordzeit gewechselt. Jeder will noch schnell das Motiv der Windmühlen, das zu den bekanntesten von Rhodos zählt, einfangen. Die Fischer gehen achtlos daran vorbei, sie sind es gewöhnt, fotografiert zu werden. Die Urlauber aber werfen noch einen letzten Blick auf die Schönheit der Landschaft, um sich diesen unvergeßlichen Eindruck fest einzuprägen. Morgen erwarten sie Piräus, Athen und Korinth

Rhodos gestern und heute. Die Zeugen der jahrtausendealten Kultur der Insel, wie diese kniende Aphrodite im Museum der Stadt und die Bauten der vergangenen Epochen, haben Rhodos berühmt gemacht. Das „Pin-up-Girl" in den Auslagen der Zeitungshändler und die chromblitzenden Straßenkreuzer zeigen, wessen Einfluß jetzt überwiegt. Unsere Urlauber haben ein Stück fremden Landes gesehen. Sie tauschen ihre Eindrücke aus und vergleichen ihre Heimat mit dem, was sie hier erlebten ▷

„... aber die WAHRHEIT ist stärker"

11. Fortsetzung

Von Bernt Karger-Decker

Julius Robert Mayer – ein dornenreicher Weg

Nach angestrengtem Suchen und Rechnen findet Robert Mayer im Jahre 1842 die Formel, mit der er den zahlenmäßigen Beweis für die Richtigkeit des von ihm entdeckten Naturprinzips von der Erhaltung der Energie erbringt. Damit ist aber nicht nur die Unzerstörbarkeit der Energie erwiesen, sondern es ergeben sich auch neue Gesichtspunkte für eine richtige Konstruktion der energieumwandelnden Maschinen und der späteren Verbrennungsmotoren. Aber der Forscher hat die Rechnung ohne die gelehrte Fachwelt gemacht. Die Herren Professoren denken gar nicht daran, ihr wohlbehütetes Weltbild von einem kleinen Heilbronner Arzt zerstören zu lassen. Umsonst spricht Mayer bei den Professoren vor, um ihnen seine These klarzumachen. Auch der Lehrstuhlinhaber der Universität Tübingen, Professor Nörrenberg, weist ihn ab: „Eine Zahl beweist nichts! Bringen Sie experimentelle Beweise!" Und Robert Mayer fügt sich dieser Forderung.

Wie gewissenhaft er dabei zu Werke geht, gibt er dadurch zu erkennen, daß er mehrere Jahre experimentiert und rechnet, rechnet und experimentiert, bis er am 14. Mai 1849 in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" freudestrahlend verkünden kann: „Es ist mir gelungen, ein einfaches Verfahren aufzufinden, um die von mir entdeckte Äquivalenz der Wärme und der mechanischen Arbeit, das heißt die Umwandlung der Bewegung in Wärme und umgekehrt, durch ein leichtes Experiment zu konstatieren und die betreffende Verhältniszahl mit aller wünschenswerten Schärfe direkt zu bestimmen!"

Er hat sich von einem Mechanikus namens Wagner einen Apparat anfertigen lassen, der im wesentlichen aus einem metallenen Zylinder bestand, den er mit Wasser füllte. Mittels eines Pumpenstiefels hat er das Wasser durch eine enge Öffnung gepreßt, wodurch es sich erwärmte.

„Wenn man nun die so hervorgebrachte Wärmemenge mit dem gleichzeitig stattfindenden Arbeitsverbrauche vergleicht, so hat man damit das wichtigste naturwissenschaftliche Problem der Jetztzeit gelöst", fährt er in seinem Artikel fort. Gern sei er bereit, über den berührten Gegenstand weitere Auskünfte zu erteilen.

Eine Schande ist's

Dazu soll es jedoch gar nicht erst kommen! Denn genau eine Woche danach, als der fünfunddreißigjährige Forscher, mit seiner Frau und seinem Söhnchen am Frühstückstisch sitzend, die „Augsburger Allgemeine Zeitung" aufschlägt, fällt sein Blick auf einen Artikel unter der fettgedruckten Überschrift „Doktor Mayers neue physikalische Erfindung".

Begierig das Geschriebene überfliegend, muß er zu seiner Entrüstung feststellen, daß es sich dabei nicht etwa um ein sachliches Eingehen auf seinen Aufsatz vom 14. Mai handelt, sondern um ein gemeines, schmutziges Pamphlet aus der Feder eines gewissen Dr. Otto Seyffer, eines gänzlich unbekannten, noch „grünen" Wissenschaftlers, der sich gerade erst um eine Privatdozentur bei der Tübinger Universität beworben hat.

„Da, sieh her!" schreit er zu seiner Frau hinüber. „Wie einen dummen Jungen kanzelt man mich ab und gibt mich dem Gespött der Leute preis!"

Und in der Tat! Es ist zum Wütendwerden, was sich der Verfasser des Geschmiers dem Entdecker eines der bedeutsamsten Naturgesetze gegenüber erlaubt! Die Sache, die dieser Dr. Mayer vor wenigen Tagen in diesen Blättern verkündigte, bedürfe „für den Mann von Fach keiner näheren Erörterung", steht wörtlich zu lesen. Aber der Laie, der „in solchen Dingen unbewandert sei", werde gewiß gern eine Erläuterung derselben von fachmännischem Standpunkt aus vernehmen. Mit aller Unbeugsamkeit müsse ein wissenschaftlicher Dilettant, wie Dr. Mayer, ein simpler Heilbronner Arzt, es sei, in seine Schranken zurückgewiesen werden! Denn daß eine wirkliche Wechselbeziehung zwischen Wärme und Bewegung stattfände, sei „ein vollkommen unwissenschaftliches, allen klaren Ansichten über die Naturtätigkeit widersprechendes Paradoxon!"

Robert Mayer springt wütend auf, wirft die Zeitung in die Ecke, stürzt nach seinem Arbeitszimmer, um dort unter dem frischen Eindruck des Gelesenen eine Erwiderung und Richtigstellung zu verfassen, die sich gewaschen hat.

Noch am selben Tage geht sie mit der Post ab, nach Augsburg, in die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung".

Was heutzutage in unserem Staate undenkbar wäre, geschieht: Der verantwortliche Redakteur des namhaften, besonders in gelehrten Kreisen viel gelesenen Blattes lehnt die Aufnahme der Entgegnung und Rechtfertigung Mayers ab.

Diese schamlose Behandlung des Forschers wiegt um so schwerer, als inzwischen auch der englische Physiker James Joule sowie der in Berlin wirkende Physiker Hermann Helmholtz von sich aus ebenfalls dem Energieprinzip auf die Spur gekommen sind und Dr. Seyffer nach seinem gehässigen Angriff auf Mayer selber in seiner Dozentendissertation das Zugeständnis an den Anfang stellt: „Die Auffindung der sogenannten Äquivalentenzahl zwischen mechanischer Kraft und Wärme erkenne ich als eine vollendete Tatsache an."

Streit um das Erstrecht

Selbstverständlich ist Julius Robert Mayer keineswegs der einzige gewesen, der sich in jenen Tagen mit dem Vorhandensein des Gesetzes von der Erhaltung der Energie beschäftigte, wie eine Erfindung beziehungsweise eine Entdeckung überhaupt nicht aus heiterem Himmel kommt. Die Zeit muß, den ökonomischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten entsprechend, reif für die Verwirklichung neuer Ideen sein!

So lag es durchaus im Zuge der Zeit, daß der englische Physiker Joule und der Deutsche Helmholtz mit der gleichen Erkenntnis und Entdeckung schwanger gingen. Es zeugt jedoch nicht von edler Gesinnung, daß sie nicht demjenigen den Erstlingslorbeer zugestehen, dem er gebührt, nämlich Robert Mayer, sondern ihn totschweigen beziehungsweise sich in einen wüsten, unehrenhaften Streit um die Priorität einlassen.

Obwohl Mayer schon im Jahre 1842 in Liebigs „Annalen" seine Entdeckung der wissenschaftlichen Welt unmißverständlich bekanntgegeben und ihre Richtigkeit rechnerisch bewiesen hat, verabsäumt Hermann Helmholtz es, in einem Vortrag, den er 1847 als junger Militärarzt in der Physikalischen Gesellschaft zu Berlin über „Die Erhaltung der Kraft" hält, Mayers Namen auch nur zu erwähnen, wo er doch auf die Arbeit Joules Bezug nimmt!

Erst 1850 sieht er sich unter dem Druck der Tatsachen dazu genötigt, jedoch ist die Art, wie er es tut, für Mayer noch immer verletzend genug. Nicht minder schäbig benimmt sich der Engländer Joule.

Es soll ihm hier nicht das Verdienst abgesprochen werden, 1843 als erster einen experimentellen Beweis für das mechanische Wärmeäquivalent erbracht zu haben. Auf Grund dieses Verdienstes erscheint am 15. September 1848 in der französischen Zeitung „Journal de Débats", die auch in Deutschland viel gelesen wird, eine Notiz, daß man dem Heilbronner Provinzarzt das Erstrecht an der Entdeckung streitig machen müsse, wie ja auch schon am 23. August 1847 die Pariser Akademie der Wissenschaften die Priorität daran dem englischen Physiker Joule zuerkannt habe.

Robert Mayer schreibt Joule einen Brief: „Ich erlaube mir, Sie darauf hinzuweisen, daß ich vor Ihnen errechnet habe, was Sie ein Jahr später nur experimentell bekräftigt haben!"

Aber Experimente seien die Hauptsache, sie gelten erst eigentlich als Beweise in der Physik, schreibt Joule zurück.

So hartnäckig Robert Mayer sich auch bemüht, seine Urheberschaft zu bezeugen, indem er hoch und heilig beteuert, seinen Berechnungen die Zahlenwerte der berühmten Gasversuche des ebenso berühmten französischen Chemikers und Physikers Gay-Lussac zugrunde gelegt zu haben, so energisch Mayer am Schluß seines Aufsatzes in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" darauf pocht, daß er sein „Prioritätsrecht auf die Entdeckung des genannten Prinzips samt den daraus von mir für die Physiologie, die Mechanik des Himmels usw. gezogenen Konsequenzen gegen etwaige auf ein jüngeres Datum sich stützende Ansprüche englischer und französischer Naturforscher öffentlich gewahrt wissen will" — er wird weiterhin von den Fachgelehrten als Möchtegern und Gernegroß, als kleiner Provinzarzt, der bei seinem Leisten bleiben solle, verlacht! Entdeckungsnarr! Phantast! — hallt es ihm nach wie vor von allen Seiten, sogar im Hause seines Schwiegervaters, entgegen.

Sprung aus dem Fenster

Der Schwiegervater ist vor allem deshalb so böse auf den Mann seiner Tochter, weil er mit solch einem „Geistesgestörten", wie er meint, keinen Staat machen könne. Statt durch Geschäftstüchtigkeit in seiner Arztpraxis ein eigenes Vermögen zu erwerben, mit dem er standesgemäßen Aufwand treiben könnte, vergeude er im Gegenteil das Vermögen seiner Frau für den Druck „seiner idiotischen Schriften".

Denn Julius Robert Mayer hat eine 80 Seiten lange Abhandlung: „Die organische Bewegung in ihrem Zusammenhang mit dem Stoffwechsel" verfaßt, in der er darlegt, „wie sämtliche mechanischen Leistungen des Tierkörpers auf Kosten eines langsamen Verbrennungsprozesses vor sich gehen, daß also bei den Tieren, wie bei Dampfmaschinen, die Bewegungsproduktion an einen Wärmekonsum geknüpft ist!"

Sie ist auf kleinstem Raum so universal, daß ziemlich hundert Jahre nach ihrem Erscheinen (1942) der Mayer-Biograph Hermann Schüller sich begeistert über sie äußert: „Sie handelt von der Dynamik des Himmels und den Kräften des Herzens,

von den Bewegungen der Muskeln und dem Rhythmus der Maschinen, von dem Zusammenhang aller Kräfte, von Bewegung und Wärme, von Magnetismus und Elektrizität, von den chemischen Gesetzen und den eigentlichen Gewalten des Lebens und der Seele!"

Sie zeigt, mit anderen Worten, die Folgerungen und Möglichkeiten auf, die sich sowohl für sämtliche Naturwissenschaften wie für das praktische Leben ergeben.

Ungeachtet dieser Tragweite, daß Physiker, Techniker, Ärzte, Biologen Richtungweisendes für ihre Arbeit aus der Abhandlung schöpfen könnten, getraut sich kein Verleger, die Schrift, das Hauptwerk Mayers, auf eigenes Risiko herauszubringen. Alle befürchten sie, auf dem ketzerisch-materialistischen Gedankengut sitzenzubleiben. Die Mehrzahl der Naturwissenschaftler glaubt noch, wenn nicht mehr an einen persönlichen Schöpfergott, so doch an die „Vis vitalis", die ominöse „Lebenskraft", als Ursache und Triebfeder alles Lebendigen.

Die Verleger haben auch gar nicht so unrecht mit ihrer Befürchtung, auf Mayers neuester Schrift sitzenbleiben zu müssen, denn nachdem Robert Mayer die Schrift in der kleinen Heilbronner Buchhandlung C. Drechsler auf seine Kosten hat drucken lassen, stapeln sich die unverkauften Büchelchen zu Bergen in seiner Wohnung.

Nur einige wenige, hauptsächlich gehässige Leute, die ihm daraus noch einen Strick drehen werden, erstehen sich ein Exemplar. Diese an ihm zehrenden Enttäuschungen sowie grausame Schicksalsschläge familiärer Natur — in dem Jahre, da die erfolglose „Organische Bewegung" erscheint, entreißt der Tod ihm sein heißgeliebtes Söhnchen; drei Jahre darauf, als sein nicht minder erfolgloses Werk „Dynamik des Himmels" erscheint, verliert er zwei Töchterchen; im Revolutionsjahr 1848/49 wäre er beinahe als Spion verhaftet und zum Tode verurteilt worden, als er seinen als „Chef des Ostkorps der Heilbronner Bürgerwehr" an den Revolutionskämpfen beteiligten Bruder Fritz in seinem Schweizer Exil aufsuchen wollte; der unversöhnliche Haß, mit dem sein Schwiegervater ihn ständig verfolgt und einen Keil zwischen ihn und seine Frau zu treiben versucht —, alle diese Enttäuschungen und Aufregungen entladen sich schließlich bei ihm in einer heftigen Gehirnerkrankung, der ein völliger Nervenzusammenbruch folgt.

Und in der Frühe des 28. Mai 1850, „nach schlaflos hingebrachter Nacht, in einem Anfall plötzlich ausgebrochenen Deliriums", springt Mayer, wie er selbst berichtet, „noch unangekleidet zwei Stockwerke hoch vor den Augen seiner kurz vorher erwachten Frau, welche sich (im Augenblick) der Sache nicht versehen konnte, durch das Fenster auf die Straße . . ."

Irrenhaus und Zwangsjacke

Neun Meter tief geht der Sturz, ein Wunder, daß der Bewußtseinsgetrübte dabei am Leben bleibt und lediglich mit gebrochenen Fersenbeinen auf dem Pflaster liegenbleibt!

Viele Wochen muß er unter wilden Schmerzen das Krankenlager hüten, und als er dank seiner zähen Natur wieder imstande ist, das Bett zu verlassen, muß er noch monatelang am Stock laufen, bis er sich in den nächsten Jahren frei, doch immer noch schleppenden Ganges, das rechte Bein nachziehend, fortbewegen kann.

Er nimmt seine Heilpraxis wieder auf, beginnt auch nach Rückerlangung des seelischen Gleichgewichts, sich wieder mit seinen physikalischen Problemen zu befassen. So verleiht er in einer Schrift, „Bemerkungen über das mechanische Äquivalent der Wärme", die 1851 im Heilbronner Verlag von Johann Ulrich Landherr erscheint, dem von ihm entdeckten Energieprinzip die allgemeine, noch heute gültige Form, vor allem beschäftigt er sich mit der Verwertung seiner Erkenntnisse über die Energieumwandlung beispielsweise in der Dampfmaschine.

Jedoch die üble Nachrede, daß er ein Scharlatan, ein Fälscher, ein von einer fixen Idee Befallener sei, begleitet ihn auf Schritt und Tritt weiter. Besonders sorgt immer wieder sein Schwiegervater dafür, daß der Verdacht der Geistesgestörtheit von ihm nicht abfällt, damit er ungestört, unbemerkt seine Entfernung aus seiner Familie, in eine Irrenanstalt, betreiben kann.

Bald zweifelt Mayer, da er es immerfort zu hören bekommt, selbst daran, daß er normal sei. Seinem Jugendfreund Rümelin, einem Politiker und Wissenschaftler von hohen Graden, schreibt er einmal in jenen Krisentagen: Entweder habe er Bahnbrechendes entdeckt und finde statt Anerkennung nur Hohn und Spott — oder sein ganzes Denken sei tatsächlich anormal und pervers, dann sei sein richtiger Platz im Irrenhaus. Ein drittes gebe es nicht!

Und wie er sein Gehirn zermartert, um Klarheit über seinen Geisteszustand zu erlangen, wie er leidet unter den Schmähungen seiner Mitmenschen und Angehörigen, wie er mit allen Fasern seines Herzens sich an den Strohhalm der Hoffnung klammert, darüber berichtet eine Heilbronner Bürgerin, die in seinem Hause wohnt:

„Der Herr Doktor ist überarbeitet, weil er Tag und Nacht studiert; von seiner Familie wird er nicht angehört, sondern ausgelacht. So ist er gereizt und schließt sich immerfort ein und schreit immer: ‚Ein anderer macht mir meine Arbeit nach, aber das gibt's nicht, i c h war der erste!' Tag und Nacht bringt er in so verzweifelter Weise zu!"

Auf die Einflüsterungen des Schwiegervaters hin betrachtet der Anstaltsarzt Mayer als einen Kranken, der „in dem Wahn lebe, eine große, neue Entdeckung gemacht zu haben".

„Wir müssen ihm einen anderen Willen schaffen!" weist Hofrat Zeller, der Direktor der württembergischen Staatsirrenanstalt Winnenthal, der als einer der ausgezeichnetsten Psychiater seiner Zeit gilt, seine Assistenzärzte und das Behandlungspersonal an.

Diese haben nichts Eiligeres zu tun, als den zwangsweise Eingelieferten, der laut Zeugnis seines Jugendfreundes Rümelin „eigentliche Wahnvorstellungen und fixe Ideen, so daß ihm das richtige Selbstbewußtsein, die Erkenntnis der Umgebung, die normale Deutung der Sinneswahrnehmungen abhanden gekommen wären, niemals gehabt hat", nach allen Regeln der damaligen psychiatrischen „Heil"methode auf angeblichen Größenwahn zu kurieren.

Sobald Mayer, um jemand herbeizunötigen, der ihm Rechenschaft darüber gebe, auf wessen Veranlassung beziehungsweise weshalb man ihn hier eingesperrt habe, mit dem Stiefelabsatz gegen seine Zellentür hämmert und sich auf diese Weise in einen hochgradigen Erregungszustand hineinmanövriert, erscheinen an der Tür zwei grobschlächtige Gesellen, die mit „Gemeingefährlichen" umzugehen verstehen. Sie schnallen ihn in den Zwangsstuhl, quälen und martern ihn nicht selten so lange, bis er bewußtlos zusammensinkt.

Totsagung und Auferstehung

Mit dieser Tortur glaubt Hofrat Zeller dem leidenden Forscher die Gedanken an die von ihm gemachte Entdeckung des Energieprinzips, eine „Quadratur des Kreises", wie er ihm einzusuggerieren versucht, aus dem Kopf zu schlagen.

Jedoch Robert Mayer hätte sich eher auf den Tod kurieren lassen, als daß er auch nur ein Jota von seinem Werk und seinen Ansprüchen auf Anerkennung aufgegeben hätte.

Er hält die Zwangsstuhlbehandlung ungefähr ein Jahr aus.

Ein Bekannter von ihm, der ihn einmal besuchte, berichtet: „Sein Rückgrat und Kreuz wurden arg mitgenommen, das Fleisch an mehreren Stellen des Körpers gequetscht und zerschunden."

Andere, die ihn beim Besuch in der Irrenanstalt sehen, erzählen überall, mit ihm sei es aus, sie hätten ihn körperlich derart elend gefunden, daß er bald tot sein müsse.

Den Feinden Mayers klingt diese Nachricht sehr angenehm in die Ohren, und sie geben ihm freundlichst noch den Rest aus eigenen Mitteln, indem sie durch das Leibblatt der Zunftgelehrten, die „Augsburger Allgemeine Zeitung", verkünden, Mayer sei im Irrenhause verstorben.

Mit seiner Arztpraxis, deren sicheres Einkommen ihm immerhin ein sorgenfreies Beschäftigen mit seiner physikalischen Forschung gewährleistete, ist es zu Ende, als es am 1. September 1853 seiner Frau sowie einigen wohlmeinenden Freunden endlich gelungen ist, seine Freilassung zu erkämpfen. Seine Patienten, die einst seine ärztliche Hilfe in Anspruch nahmen, meiden fortan seine Sprechstunde. Und auch in der naturwissenschaftlichen Welt gilt er als verstorben.

Trotz der Dementis, die er auf der deutschen Naturforscherversammlung in Karlsruhe, 1858, durch persönliches Erscheinen und persönliche Gespräche mit Hermann Helmholtz und weiteren Fachgelehrten abgibt, trotz neuer Schriften, durch die er seine Totsagung aufs deutlichste widerlegt, erscheinen bis in die siebziger Jahre hinein in der Fachliteratur Notizen wie: „Mayer wurde das unglückliche Los zuteil, im Irrenhaus zu sterben!"

Allerdings setzt sich bis dahin seine Lehre, insbesondere die Anerkennung seines leidenschaftlich umstrittenen Prioritätsanspruchs, durch.

Neben dem größten deutschen Chemiker, Professor Justus von Liebig, der bereits 1842 die erste Veröffentlichung Mayers in seinen „Annalen" vorgenommen hat und nun, sechzehn Jahre danach, in einem Vortrag „Über die Verwandlung der Kräfte" im Auditorium maximum der Münchener Universität vor auserlesenen Persönlichkeiten des bayrischen Hofs wie des kulturellen Lebens Mayers unabdingbares Verdienst um die Erforschung „bis dahin unverständlicher und unerklärbarer Vorgänge im Reiche des Toten und des Lebendigen" betont, weist vor allem der berühmte irische Physiker John Tyndall auf Mayers Pioniertat und seine berechtigte Forderung auf Vorrang vor dem Forum der Weltöffentlichkeit hin.

Londoner Weltausstellung 1862: der Ausstellungspalast

Man schreibt das Jahr 1862, das Jahr der Londoner Weltausstellung, die täglich von etwa 45 000 Schaulustigen aus aller Herren Ländern besucht wird. Nicht nur Vertreter der Industrie und der Landwirtschaft treffen auf dem riesigen Ausstellungsgelände zusammen, sondern auch Wissenschaftler, die irgendwie etwas mit der Wirtschaft zu tun haben.

So ist es zu verstehen, daß anläßlich der feierlichen Eröffnung der Ausstellung, am 1. Mai 1862, Professor Tyndall vor den in London anwesenden Gelehrten des In- und Auslands einen Vortrag über die Energie und ihre Umwandlungen hält.

Klipp und klar spricht er vor den Zuhörern aus, was sie nie wahrhaben wollten:

„Meine Herren Kollegen! Gewiß schwebte eine unbestimmte Vorstellung von einem Verhältnis zwischen der durch mechanische Arbeit hervorgebrachten Wärme und der Kraft, welche sie erzeugt, schon manchem Geiste vor, ehe es eine genaue Fassung erhielt und durch Tatsachen bewiesen wurde!"

Dann entrollt Tyndall vor den gespannt lauschenden Koryphäen der verschiedensten Fakultäten das dramatische Ringen um die Lösung des Energieprinzips, von den ersten Ahnungen der Gebrüder Montgolfier (1740—1810), den Erfindern des Heißluftballons, bis zu Dr. James Joule (1818 bis 1889) aus Manchester, der die vom elektrischen Strom erzeugte Wärme untersuchte und dadurch die ersten zuverlässigen experimentellen Zahlenwerte für das mechanische Wärmeäquivalent berechnete.

„Aber, meine verehrten Herren Kollegen!" fährt er in gehobenerem Tonfall, den Zeigefinger erhebend, fort. „Ganz in der Stille arbeitete Dr. Robert Mayer aus Heilbronn! Allein von der Liebe zu seinem Gegenstande erfüllt, gelangte dieser geniale Mann zu den wichtigsten Resultaten, allen anderen voraus, deren ganzes Leben der Naturforschung gewidmet gewesen! Wenn wir die äußeren Bedingungen von Mayers Leben und die Zeit, in der er arbeitete, bedenken, so müssen wir staunen über das, was er vollbracht hat!"

Zwar regen sich in jenen Tagen, da die Wissenschaft noch von nationalistischem Ehrgeiz getragen ist, Stimmen gegen Tyndall, der einem Deutschen das Wort redete, statt dem Engländer Joule; aber das Eis der Ungerechtigkeit und Verkennung ist gebrochen.

Es setzt die Zeit der Ehrungen für Mayer ein. Er wird zum Ehrendoktor der Universität Tübingen ernannt; die Pariser Akademie der Wissenschaften erwählt ihn zum korrespondierenden Mitglied, obgleich außer seinem auch der Name des Engländers Joule auf der Vorschlagsliste steht. Auch die Naturforschende Gesellschaft der Schweiz erteilt ihm das Mitgliedsdiplom. Der Verlag Cotta, derselbe Verlag, in dem „Poggendorffs Annalen" erschienen, die 1841 Mayers Erstlingsarbeit über seine Entdeckung weder gedruckt hatten noch es für nötig erachteten, dem Verfasser Bescheid zu geben beziehungsweise das Manuskript zurückzusenden, bringt am 10. Juli 1867 eine Gesamtausgabe seiner Arbeiten unter dem Titel „Die Mechanik der Wärme in gesammelten Schriften" heraus.

Nun kann auch die württembergische Abgeordnetenkammer nicht gut umhin, den einst verspotteten, vielgeschmähten Forscher in ihrer Sitzung vom 25. Oktober 1867 als „Württemberger von höchstem Verdienste, von europäischem Namen" zu bezeichnen.

Und der König verleiht ihm den Personaladel.

Auch Medaillen regnet es!

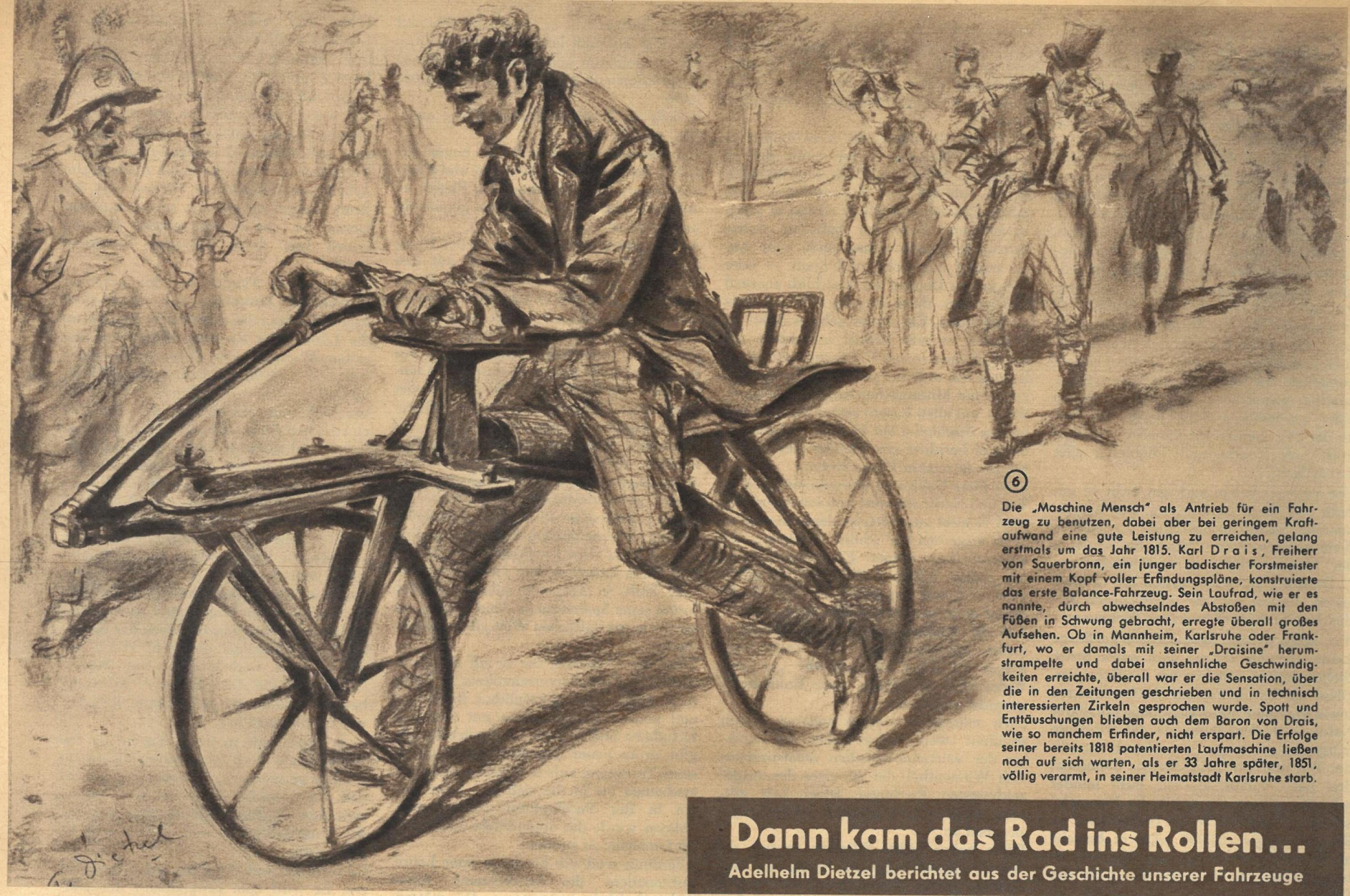
Aber vollkommen glücklich wird Julius Robert Mayer nicht mehr. Die ihm all die Jahre hindurch zugefügten Beleidigungen und Leiden haben zu sehr an seinen Nerven, seinem Gemüt gezehrt, um nicht, trotz ungebrochener Körperkraft, doch Spuren hinterlassen zu haben.

Am 20. März 1878 rafft der Tod den Dreiundsechzigjährigen hinweg.

An der Beerdigung beteiligt sich, wie die „Heilbronner Zeitung" ihren Lesern in einem Nachruf mitteilt, „der Gemeinderath durch eine besondere Deputation". Überdies wird „mit Rücksicht auf die Beerdigung beschlossen, den (zum Geburtstag Kaiser Wilhelms I. erfolgten) Flaggenschmuck des Rathauses (für die Zeit der Trauerfeierlichkeiten) einzuziehen".

War mit Julius Robert Mayers Begräbnis gleichsam eine Epoche in der Entwicklungsgeschichte der Naturwissenschaften mit abgeschlossen, so sollte nunmehr eine neue Epoche beginnen, in der das von Mayer entdeckte Energieprinzip alle weitere naturwissenschaftliche Forschung bestimmte und noch heutzutage einen Prüfstein für ihre Ergebnisse bildet.

Fortsetzung folgt



⑥

Die „Maschine Mensch" als Antrieb für ein Fahrzeug zu benutzen, dabei aber bei geringem Kraftaufwand eine gute Leistung zu erreichen, gelang erstmals um das Jahr 1815. Karl Drais, Freiherr von Sauerbronn, ein junger badischer Forstmeister mit einem Kopf voller Erfindungspläne, konstruierte das erste Balance-Fahrzeug. Sein Laufrad, wie er es nannte, durch abwechselndes Abstoßen mit den Füßen in Schwung gebracht, erregte überall großes Aufsehen. Ob in Mannheim, Karlsruhe oder Frankfurt, wo er damals mit seiner „Draisine" herumstrampelte und dabei ansehnliche Geschwindigkeiten erreichte, überall war er die Sensation, über die in den Zeitungen geschrieben und in technisch interessierten Zirkeln gesprochen wurde. Spott und Enttäuschungen blieben auch dem Baron von Drais, wie so manchem Erfinder, nicht erspart. Die Erfolge seiner bereits 1818 patentierten Laufmaschine ließen noch auf sich warten, als er 33 Jahre später, 1851, völlig verarmt, in seiner Heimatstadt Karlsruhe starb.

Dann kam das Rad ins Rollen...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte unserer Fahrzeuge

CAREL CAPEK

Vom Niedergang der Zeit

Vor der Höhle war es still. Die Männer waren schon am frühen Morgen speereschwingend in Richtung Blansko oder Rajec ausgezogen, wo sie eine Rentierherde aufgespürt hatten; die Frauen suchten inzwischen im Walde Beeren, und nur ab und zu hörte man ihr Kreischen und Rufen.

Und so schlummerte denn der Urmensch, der alte Janeček, in der köstlichen Stille der milden Oktobersonne; um die Wahrheit zu sagen, er schnarchte und pfiff durch die Nase, aber er tat, als schlafe er nicht, sondern wache über die Höhle des Stammes und herrsche über alle, wie es sich für einen alten Häuptling geziemt.

Die alte Frau Janeček breitete eine frische Bärenhaut aus und begann sie mit einem scharfen Feuerstein zu schaben. So etwas will gründlich getan sein, Zoll für Zoll — und nicht, wie es die Junge macht, fiel der alten Janecek ein. Dieser Windbeutel kratzt sie nur so schlampig ab und läuft schon wieder weg, um sich mit den Kindern zu balgen und zu knutschen.

„Solch eine Haut", überlegt die alte Janeček, „taugt nichts, woher denn, die wird gleich morsch, oder sie bricht, aber ich werde mich da nicht einmischen", denkt sie, „wenn ihr's der Sohn nicht selber sagt . . . Alles was recht ist, sparen kann der Junge nicht . . ."

„Ach ja", gähnte in diesem Augenblick der alte Janeček und rieb sich die Augen. „Sind sie noch immer nicht zurück?"

„Woher", brummte die alte Frau, „da kannst du lange warten."

„Tja", seufzte der Greis und blinzelte verschlafen. „Na ja, die. Und wo sind die Weiber?"

„Hüte ich sie vielleicht?" knurrte die Alte. „Werden sich irgendwo herumtreiben. Kannst dir doch denken . . ."

„Ach ja, ja", meinte Großvater Janeček. „Treiben sich irgendwo herum, anstatt . . . anstatt, daß sie, sagen wir, das oder jenes, hm . . . na eben. So sieht es heute aus!"

Dann herrschte Stille.

„Ich mein'", bemerkte schließlich Janeček, wobei er sich bedächtig den Buckel kratzte, „du wirst sehen, daß sie wieder nichts bringen. Das sagt einem doch der Verstand; mit ihren nichtsnutzigen Knochenspeeren . . . Und ich erklär' dem Buben immer: Schau, kein Knochen ist so hart und fest, daß man daraus Speere machen könnte! — Das mußt doch sogar du als Frau zugeben, daß weder Knochen noch Geweihspitzen so eine — wie soll ich sagen — so eine Durchschlagskraft haben, was? Du triffst den Knochen und kannst nicht durchdringen, hab ich nicht recht? Das gibt einem doch die Vernunft ein. Da ist halt so ein Steinspeer, meine Liebe . . . Natürlich gibt er mehr Arbeit, aber dafür ist's dann auch ein Werkzeug . . . Aber läßt sich denn der Junge was sagen?"

„Das ist's ja", sagte Frau Janeček erbittert, „heutzutage läßt sich niemand mehr kommandieren."

„Ich kommandiere doch niemanden", regte sich der Alte auf. „Aber nicht einmal raten lassen sie sich! Da finde ich gestern dort unterm Felsen so ein schönes Stück Feuerstein. Man brauchte es nur an den Rändern ein bißchen zuzuhauen, damit es noch schärfer wird. Das hätte eine Speerspitze gegeben, eine Freude. Ich nehme es also mit nach Hause und zeig es dem Sohn: ‚Schau', sag ich, ‚das ist ein Stein, was?' — ‚Ja', sagt er, ‚aber wozu soll er gut sein, Vater?' — ‚Nun, ich mein', den könnte man für einen Speer zurechthauen.' — ‚Aber, wo denkt ihr hin, Vater', sagt er, ‚wer soll sich damit abquälen? Solch alten Kram haben wir doch haufenweise in der Höhle; das taugt zu nichts, hält nicht am Schaft, wie man's auch festbindet. Also, was soll man damit?' Faulpelze sind das", ereiferte sich der Alte. „Heutzutage will niemand mehr ein Stück Feuerstein anständig bearbeiten, das ist die Sache! Bequem sind sie geworden! Versteht sich, so eine beinerne Spitze ist eins, zwei fertig, aber sie bricht auch alleweil ab. Doch das ist angeblich einerlei, sagt der Bursche, man macht eine neue dran und fertig. Und dann wollen sie's zu was bringen! Alle naselang einen neuen Speer! Sag doch selbst, wer hat je so etwas gesehen? Meine Güte, so eine solide Feuersteinspitze, die mußte jahrelang halten! Aber ich sag's immer, und sie werden noch an meine Worte denken, sie kommen schon wieder auf unsere erprobten alten Steinwaffen zurück! Deswegen heb ich auch alles auf, was ich finde: alte Pfeile, Streitäxte und Feuersteinmesser — und das soll alter Kram sein!"

Der alte Herr erstickte fast vor lauter Kummer und Ärger. „Na, siehst du", ließ sich Frau Janeček vernehmen, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. „Das ist gerade so wie mit den Fellen. ‚Mutter', sagt die Junge zu mir, ‚wozu soviel daran herumkratzen, schade um die Arbeit; versuch doch mal, die Haut mit Asche zu gerben, das stinkt wenigstens nicht.' — Mich wird sie belehren, die Schwiegertochter, ich weiß, was ich weiß! Von jeher hat man die Haut nur geschabt, und was gab das für Felle! Natürlich, ihr wird die Arbeit zuviel . . . Wenn sie der Arbeit nur irgendwie aus dem Weg gehen können! Deswegen denken sie immer was Neues aus, ändern immerzu was . . . Haut mit Asche bearbeiten! Hat man so was schon gehört?"

„Das ist es eben", gähnte Janeček. „Ihnen ist es nicht mehr gut genug, wie wir es gemacht haben. Und die Steinwaffen sind angeblich unbequem in der Hand. 's ist schon wahr, wir haben nicht immer auf Bequemlichkeit geschaut, aber heutzutage — na, na, daß ihr euch bloß nicht die Händchen wund reibt! Sag selbst, wohin soll das führen? Nimm die Kinder von heute. — ‚Laß sie, Großpapa', sagt die Schwiegertochter, ‚sollen sie nur spielen.' Ja, aber was wird dann einmal aus ihnen werden?"

„Wenn sie wenigstens nicht solchen Radau machen würden", klagte die alte Frau. „Ungezogen ist die Bande . . ."

„Da hast du die heutige Erziehung", predigte der alte Janeček. „Und wenn ich hier und da meinem Sohn was sage, heißt es gleich: ‚Vater, das versteht Ihr nicht mehr, heute sind andere Zeiten, eine andere Epoche!' Nicht mal die Beinwaffen — sagt er — seien das letzte Wort; einmal, so meint er, werden die Menschen noch auf ganz anderes Material kommen als Stein, Holz und Bein! Haha . . . das mußt doch selbst du als dummes Frauenzimmer einsehen, daß das entschieden zu weit geht!"

Frau Janeček nickte und ließ die Hände in den Schoß sinken. „Du", meinte sie, „wo nehmen sie nur all den Unsinn her?"

„Das ist, sagen sie, jetzt modern", murmelte zahnlosen Mundes der Alte. „Bitte schön, dort in der Richtung, vier Tagereisen von hier, ist ein anderer Stamm zugewandert, fremdes Gesindel, und die machen es angeblich so — von ihnen hat unsere Jugend all die Dummheiten. Die Beinwaffen und alles . . . Sie kaufen sogar welche von ihnen", redete er sich immer mehr in Wut. „Und das für unsere guten Felle! Als ob von Fremden jemals etwas Gutes käme! Nur nichts anfangen mit fremdem Pack! Und überhaupt, das ist eine alte, überlieferte Erfahrung: Jeder Fremde soll ohne viel Federlesens überfallen und abgemurkst werden. So war's von jeher, keine Sperenzchen, einfach umbringen! ‚Aber nein, Vater', sagt mein Herr Sohn, ‚dabei zahlt man mit Menschenleben, und das ist schade.' — Das sind die heutigen Ansichten", brummte der Alte angewidert. „Feiglinge sind sie, das ist das Ganze. Schade um Menschenleben! Jetzt sagt mir, wie sollen sich einmal so viele Menschen ernähren, wenn sie sich nicht gegenseitig totschlagen? Es gibt doch jetzt schon verflucht wenig Rentiere! Da schau her, um Menschenleben ist's ihnen leid! Aber vor der Tradition haben sie keine Achtung, ihre Ahnen und Eltern wissen sie nicht zu schätzen! 's ist doch eine Bande, eine verkommene", stieß Janeček erbost hervor. „Neulich sehe ich, wie so eine Rotznase die Abbildung eines Wisents mit Rötel an die Wand schmiert. Ich hab ihm eine Ohrfeige gegeben, aber mein Sohn sagt: ‚Laßt ihn nur, der Wisent ist doch gerade wie lebendig!' — Da hört sich schon alles auf. Hat man jemals zuvor solch unnütze Sachen gemacht?"

Frau Janeček kniff die Lippen streng zusammen. „Wenn's bloß Wisents wären", preßte sie nach einer Weile hervor.

„Was denn noch?" fragte der Alte mißtrauisch.

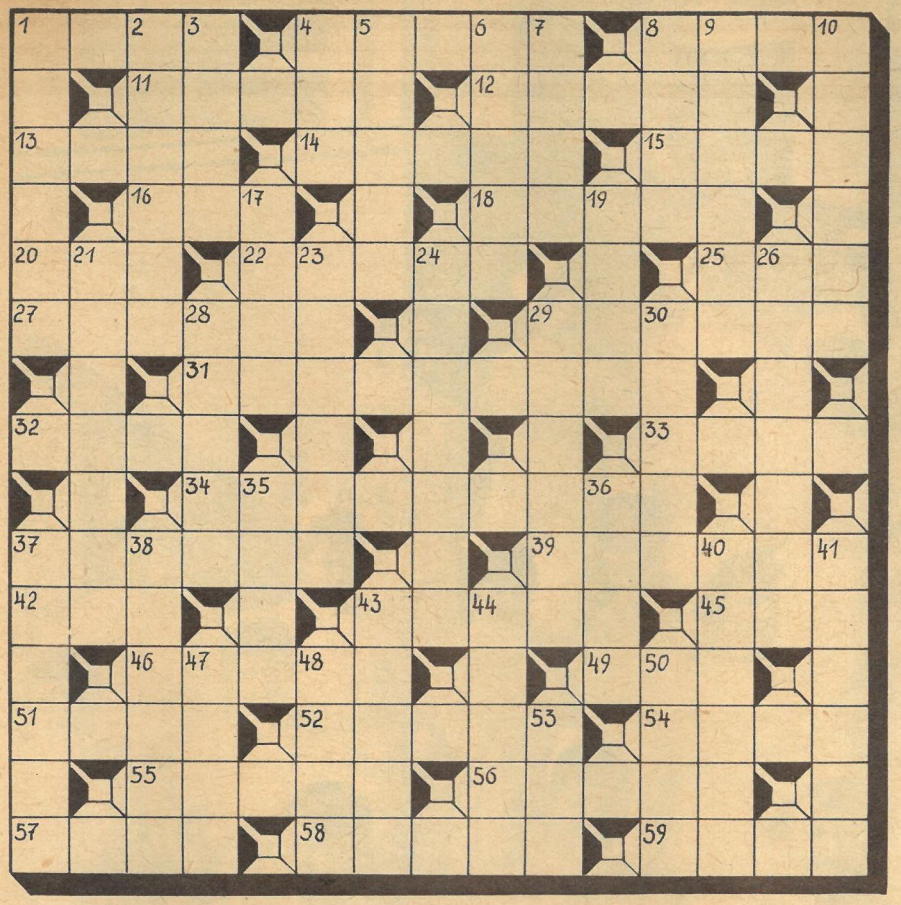
„Ach nichts", wehrte die Frau ab, „ich schäm mich, es zu sagen . . . So, daß du's nur weißt", entschloß sie sich plötzlich doch, „heute morgen fand ich . . . in der Höhle . . . ein Stück Mammutknochen. Das war zugeschnitzt wie . . . eine nackte Frau. Brüste und alles, du weißt schon!"

„Was du nicht sagst", staunte der Greis, „und wer hat das geschnitzt?"

Frau Janeček zuckte unwillig die Schulter. „Wer weiß, wahrscheinlich einer von den Jungen. Ich hab's ins Feuer geworfen, aber — solche Brüste hatte es! Pfui!"

„. . . na, da hört sich doch wirklich alles auf!" schimpfte der alte Janeček, „das ist doch Entartung! Siehst du, das kommt davon, daß sie alles mögliche aus Bein schnitzen. Uns kam so eine Unflätigkeit niemals in den Sinn, weil . . . weil man es aus Feuerstein einfach nicht fertiggebracht hätte. Soweit ist es gekommen! Das sind ihre Erfindungen! Sie werden sich immerzu etwas Neues ausdenken, immer wieder werden sie Neuerungen einführen, bis sie alles verdorben und zugrunde gerichtet haben werden . . . Und ich sage" rief der Urmensch Janeček in prophetischer Erleuchtung aus, „das kann nicht mehr lange so weitergehen!"

Leicht gekürzt aus „Wie in alten Zeiten"
Aufbau-Verlag, Berlin



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Gebirgsübergang, 4. großer deutscher Mathematiker (1777—1855), 8. Fluß in Spanien, 11. Trinkgefäß, 12. Postgebühr, 13. Pelzart, 14. griechische Sporadeninsel, 15. Heringsfisch, 16. portugiesisches Nationalgebiet in Indien, 18. Fußstütze an Fahrzeugen, 20. Bundesstaat (Abk.), 22. Körpergegend, 25. Häuptling (arabisch), 27. Reitvorrichtung, 29. Erdteil, 31. russischer Dramatiker (1823—1886), 32. elektrische Maßeinheit, 33. altes Längenmaß, 34. namhafter sowjetischer Schriftsteller, 37. Oper von Bizet, 39. Heuhaufen, Feim, 42. Papagei, 43. elektrisch negativ geladenes Ion, 45. nordische Gottheit, 46. Stadt in der Belorussischen SSR, 49. Wacholderschnaps, 51. Bein des Wildes, 52. Wüstenwind, 54. schädigender Stoff, 55. chemischer Grundstoff, 56. Wettererscheinung, 57. Holzsplitter, 58. Vermächtnis, 59. badische Kreisstadt.

Senkrecht: 1. Schriftstelle, Abschnitt, 2. Beinspreizübung, 3. Einzeldarbietung, 4. Brennstoff, 5. Doppelsalz, 6. Keim, 7. Ort im Erzgebirge (Talsperre des Friedens), 8. Haushaltplan, 9. spanischer Tanz, 10. Hafenstadt am Schwarzen Meer, 17. Stadt in Südfrankreich, 19. gespenstisches Treiben, Unfug, 21. Teemaschine, 23. Verwandte, 24. männliche Bienen, 26. berühmtester Maler des Altertums, 28. Stammeszeichen der Naturvölker, 29. portugiesische Münze, 30. Turnabteilung, 35. volkstümlicher Berliner Arzt (1747—1834), 36. Kampfplatz, 37. Titelfigur bei Schiller, 38. jugoslawische Hafenstadt an der Adria, 40. Hauptstadt der Philippinen, 41. Ältester einer Gemeinschaft, 43. Angehöriger eines asiatischen Volksstammes, 44. altnordische Göttin, 47. Heizkörper, 48. Huftier, 50. Insektenfresser, 53. Getränk.

Silbenrätsel

an ar burg ci co de deich den dym e e e ech ehr ei en en en en gen ger ger ger gon hit i i in ka ker knecht le len li lich lieb ling lo lot lu meck mel mün na nar ne ne ner ni no no o o o on pa pe prä qua quei rat re re re rhi ri ri ri ros roz run scho se se sei sel sen so spin stenz stra tan tät tät te te té ten ti tor tril ty u va vi vis xi ze ze ze zi zie zis

Aus den vorstehenden Silben sind vierunddreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch und seinen Verfasser ergeben. (ä = ae, qu = 1 Buchstabe.)

1. Bühne für verschiedene Vorführungen, 2. südamerikanisches Pelztier, 3. Unbefangenheit, 4. Wagenteil, 5. Arzneimittel, 6. Destillationsgefäß, 7. Stadt im Bezirk Magdeburg, 8. nordspanische Grenzstadt, 9. deutscher Mediziner und Chemiker (1854—1915), 10. Wagneroper, 11. portugiesischer Schriftsteller (1843—1900), 12. Heilpflanze, 13. Käferlarve, 14. Kommunist und Rechtsanwalt (1871—1919), 15. italienischer Männername, 16. Dickhäuter, 17. Fluß im Sauerland, 18. aalähnlicher Fisch, 19. amselgroßer Nachtvogel, 20. französischer Maler (1883—1955), 21. Beschluß, 22. deutsches Land, 23. Schuppenkriechtier, 24. Zwiebelgewächs, 25. nützlicher Nachtfalter, 26. Geschäftsviertel einer Großstadt, 27. starke Wärme, 28. imperialistisches Staatenbündnis, 29. seltenes Erdmetall, 30. Güte, Wertstufe, 31. kleiner Heringsfisch, 32. korbblütiges Küchengewürz, 33. Gestalt aus „Fidelio", 34. Dasein, Unterhalt.

RÄTSELLÖSUNG AUS NUMMER 12

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Transit, 5. Armatur, 10. Eisenbaum, 12. Mera, 13. Gros, 15. Omar, 17. Rente, 20. Rost, 22. Staat, 24. Nigeria, 26. Therese, 28. Namur, 30. Irbis, 31. Ras, 33. Kellner, 36. Feh, 38. Auto, 40. Natal, 41. Eile, 42. Erker, 44. Semos, 46. Flor, 47. Ate, 49. Asch, 51. Esau, 54. Utah, 57. Schostakowitsch, 58. Esse, 59. Enak, 61. Brei, 63. Lek, 65. Egel, 68. Linse, 70. Agent, 73. Ries, 75. Anode, 77. Atar, 79. Inn, 80. Arglist, 82. Emu, 83. Demut, 85. Torso, 87. Eisberg, 89. Gerster, 90. Eiben, 92. Poet, 94. Enare, 96. Peer, 98. Neun, 100. Lear, 102. Altenberg, 103. Klammer, 104. Enkelin. — **Senkrecht:** 1. Toto, 2. Neer, 3. Sir, 4. Isar, 6. Rage, 7. Mur, 8. Amor, 9. Rist, 11. Nana, 12. Marga, 14. Solei, 16. Mainau, 18. Eta, 19. Tat, 21. Sessel, 22. Sirene, 23. Thiele, 25. Ruk, 27. Err, 29. Alt, 31. Rad, 32. Stele, 34. Lara, 35. Nase, 36. Fisch, 37. Heu, 39. Oro, 41. Eos, 43. Krassin, 45. Matinee, 48. Takte, 50. Ast, 52. SOS, 53. Ute, 54. Uwe, 55. Ata, 56. Ehe, 58. Erlen, 60. Kette, 62. Eis, 63. Leng, 64. Kadi, 66. Gna, 67. Uri, 69. Sartre, 71. Gesten, 72. Kru, 74. Indigo, 76. Olm, 78. Amoebe, 80. Aue, 81. Tor, 84. Essen, 86. Stier, 88. Gin, 89. Ger, 91. Bahn, 92. Park, 93. Team, 94. Ente, 95. Elen, 96. Page, 97. Ruin, 99. Ulm, 101. Erk.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz, Günther Zumpe (Verlagsleiter) · Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

SCHACH

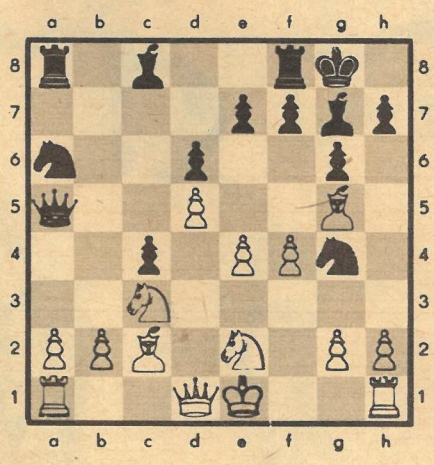
Muß man nach Pachman spielen?

Im Ostseeturnier in Riga spielten auch zwei Vertreter des Deutschen Schachverbandes mit. Wolfgang Pietzsch, Leipzig, belegte bei der hervorragenden Besetzung einen guten 9. Platz, während Joachim Franz nach seinem Erfolg in Dresden diesmal enttäuschte. Seine Schwäche in der Eröffnungstheorie ließ ihn als Schlußlicht landen.
Nachstehende Partie gegen den stärksten Spieler Polens glossierte Wolfgang Pietzsch selbst:

Königs-Indisch

Weiß: Sliwa, Polen — Schwarz: Pietzsch, DDR

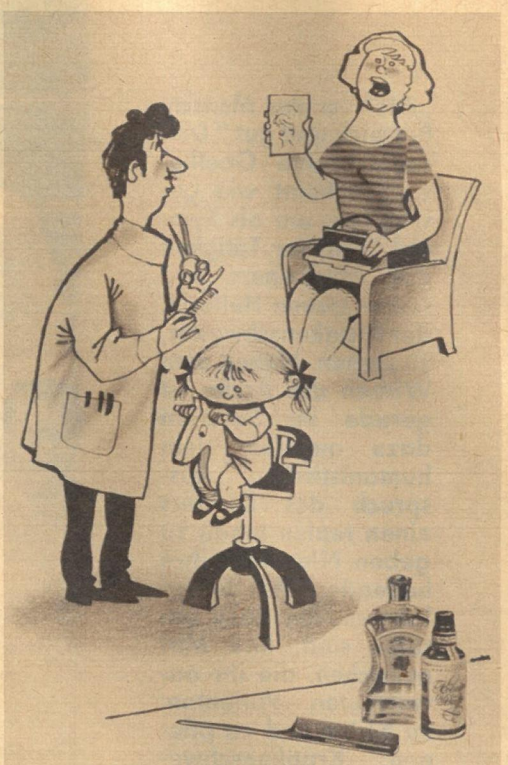
1. d4 Sf6 2. c4 g6 3. Sc3 Lg7 4. e4 d6 5. Lg5 0-0 6. f4 (Ich halte diesen Zug für unglücklich, weil er nicht nur das Feld e3 schwächt, sondern auch den Lg5 vom Spiel ausschließt. Überdies bleibt Weiß durch die vielen Bauernzüge in der Entwicklung zurück. Relativ besser war 6. f3.) **6. . . . c5 7. d5 Da5 8. Ld3** (Genauer wäre 8. Dd2, was die Durchführung des Gegenstoßes b5 erschwert.) **8. . . . b5 9. cb5: a6 10. ba6: Sa6: 11. Se2** (Nach 11. Sf3 wäre die Fortsetzung 11. . . . Tb8 äußerst unangenehm, z. B. 12. Dd2 Tb2: 13. Db2: Se4:, oder 12. Tb1 Sb4.) **11. c4 12. Lc2 Sg4** (Schwarz droht mittels Db6 entscheidenden Angriff zu bekommen, darum beschließt Weiß, von zwei Übeln das kleinere zu wählen und gibt die Qualität.)



13. 0-0 Se3 14. Dd2 Sf1: 15. Tf1: Sb4 16. Lb1 Sd3 17. Kh1 Da7 18. Ld3: cd3: 19. Sc1 (Oder 19. Dd3: La6 mit nachfolgendem Tfc8.) **19. . . . La6 20. f5 Tab8 21. Tf3 Tfc8** (Droht 22. . . . Tb2: nebst Lc3: und gewinnt.) **22. f6 ef6: 23. Le3 Dc7 24. Sb3 f5 25. ef5: Lc3: 26. bc3: Dc3: 27. Kg1** (Auf 27. Df2 folgt Tb3: 28. abr: Dc1† 29. Lc1: Tc1:† 30. Df1 d2.) **27. . . . Dd2: 28. Sd2: Tc2 29. fg6: hg6: 30. Tf6 Te8 31. Lg5 Tc1† 32. Tf1 Te2 33. Td1 f6** Weiß gab auf.

Ein Journalist befragte den polnischen Meister: „Warum machten Sie gegen Pietzsch den Zug f2—f4, dies war doch die Ursache Ihrer Schwierigkeiten?" „Ich spielte nach Pachman", erwiderte Sliwa unschuldig lächelnd.

Lieschen Müller



(4) „Hier ist ein Foto von Brigitte Bardot. Genauso, Meister, nur die Ponys nicht so weit in die Stirn . . ."

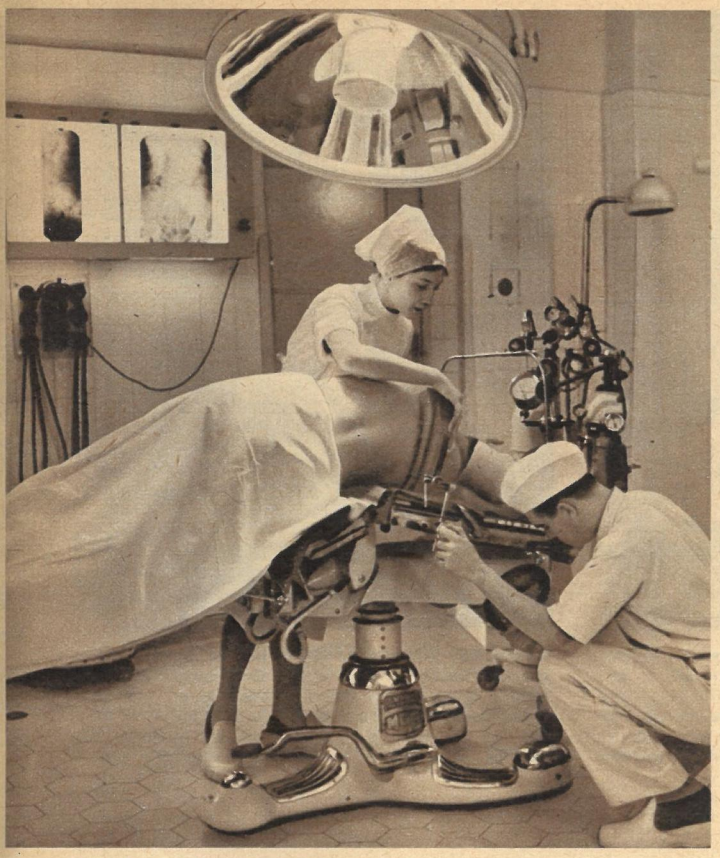
THEO IMMISCH

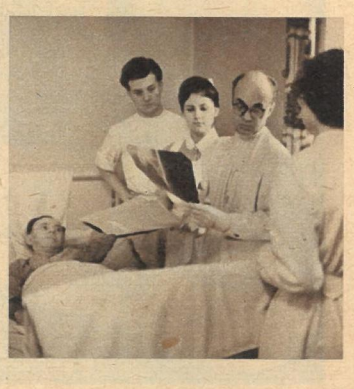
Beruf für das Leben

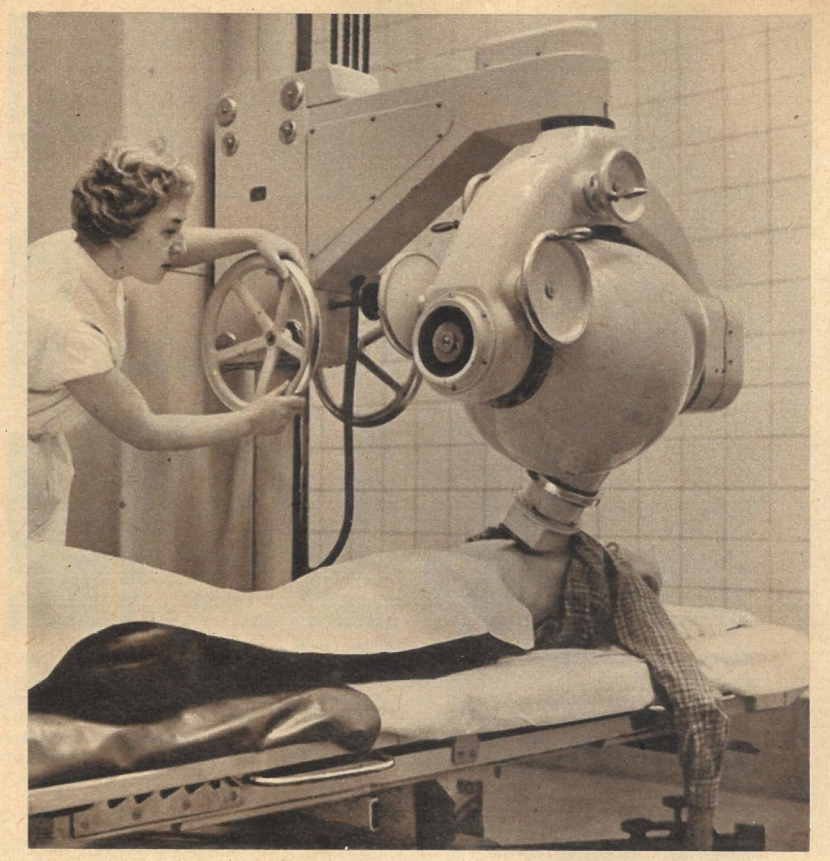
„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut." Dieses schlichte Goethewort scheint wie geschaffen, um als Symbol über der Tätigkeit des Mediziners und seiner treuen Helferin, der Krankenschwester, zu stehen. Neben dem Wirken des Arztes ist gerade ihr Schaffen dazu angetan, dem humanistischen Ausspruch des Dichters einen realen Inhalt zu geben. Nie dürfen ihre helfenden Hände erlahmen, die dazu berufen sind, ihre Mitmenschen, die ihr anvertrauten Patienten, zu heilen und zu pflegen. Krankenschwester zu sein ist nicht nur eine Verpflichtung, sondern eine Ehre. „ZB"-Reporter Wolfgang Winkler und Eberhard Buschmann (Fotos) besuchten die Medizinische Fachschule in Dresden, und dort bestätigten ihnen 260 junge Menschen: Krankenschwester und Krankenpfleger ist ein

Treffpunkt Terrasse: Mitten im Herzen des aufblühenden Elbflorenz liegt das große moderne Krankenhaus Dresden-Johannstadt. Dort finden Sie die Medizinische Fachschule, und wer Glück hat, begegnet vielleicht dieser fröhlichen Mädchenschar, die sich hier auf ihre zukünftige Tätigkeit vorbereitet. In unserem Falle handelt es sich um eine Klasse der Säuglings- und Kinderkrankenpflege. Damit sind jedoch die Ausbildungsmöglichkeiten noch lange nicht erschöpft. Krankenschwester oder -pfleger, Krankengymnastin, Hebamme, Diätassistentin und medizinisch-technische Assistentin sind weitere Berufe im Aufgabengebiet des mittleren medizinischen Personals. Die Ausbildung währt zwei bis drei Jahre und schließt mit dem Staatsexamen ab. Selbstverständlich sind dies Berufe, die ein gehöriges Maß an Lust und Liebe voraussetzen

Sie „puppeln" noch mit 17: Die junge Dame kommt Ihnen bekannt vor? Natürlich, Sie haben richtig geraten. Es ist Schwester Hannelore, unser Titelbild. Hier überraschten wir sie beim Selbststudium. Sie befindet sich im vierten Semester, im Sommer ist das Staatsexamen, und bis dahin gilt es noch viel zu „büffeln", denn als Säuglings- und Kinderkrankenschwester muß man natürlich solch kleinen Erdenbürger von innen und außen kennen. Daß ihre Kollegin auf dem Tisch sitzt, bitten wir zu entschuldigen. Es ist zwar nicht schicklich, aber dafür fotogen. In der Zwischenzeit lernt eine Klasse des ersten Studienjahres (rechtes Bild) im Demonstrationszimmer an einer Puppe, wie eine Magenspülung fachgerecht vorgenommen wird, denn der „Kleine" hat etwas „gegessen", was ihm nicht bekam. Doch das soll nicht nur bei Kindern vorkommen. Des weiteren standen in dieser Unterrichtsstunde noch ein Senfwickel, eine Augenspülung und eine Schwitzpackung auf dem Programm





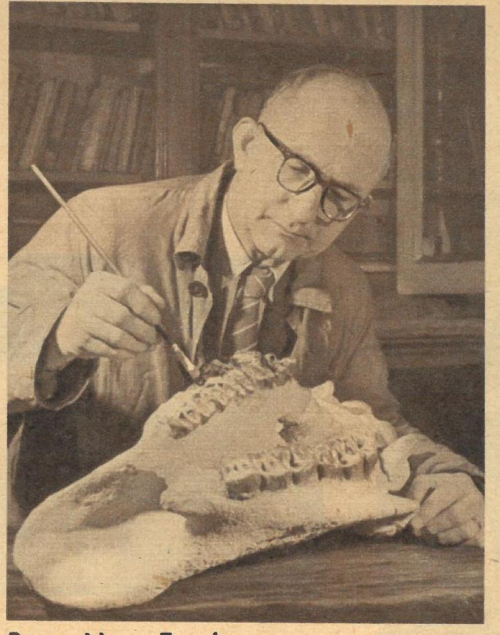


Heilende Hände: Nach erfolgreicher Beendigung des Studiums haben die Absolventen der Fachschule die Möglichkeit, sich zur Stations-, Operations-, Betriebs- oder Gemeindeschwester, zur Oberhebamme, Diätküchenleiterin, leitenden Assistentin im medizinischen Labor beziehungsweise zur Mitarbeiterin in einem wissenschaftlichen Forschungsbetrieb oder zum leitenden Krankengymnasten zu qualifizieren. Hier wird gerade ein Patient der Urologischen Klinik für eine Nierenoperation vorbereitet. Der Beruf des Kranken- und Operationspflegers bietet nicht nur für Frauen, sondern auch für junge Männer interessante Perspektiven und Entwicklungsaussichten

Heilende Strahlen: Während des Studiums in der Medizinischen Fachschule wechseln Theorie und Praxis miteinander ab. Oberarzt Dr. Heine (Bild Mitte) erklärt in der Chirurgischen Abteilung den Schwestern und Pflegern von morgen am Röntgenbild eine Knochenfraktur. Doch auch nach Beendigung des Studiums sind Voraussetzungen geschaffen (Abendkurse, Betriebsakademien, Lehrgänge), um das mittlere medizinische Personal stets auf dem neuesten Stand der Technik zu halten. Frau Braun, einstige Röntgenassistentin, bedient heute zum Beispiel in verantwortlicher Funktion unter der Leitung einer Diplomphysikerin eines der modernsten Geräte zur Bekämpfung von Geschwulstkrankheiten, die Kobaltkanone

Auf Herz und Nieren geprüft werden diese Schüler der Klasse Ss II B des zweiten Semesters im Anatomieunterricht unter der Leitung von Frau Renate Morgenstern. Zu diesem Zweck wird der Torso vollständig auseinandergenommen, und die einzelnen Organe mit ihren komplizierten Funktionen werden erläutert. Umfangreiches Wissen gilt es zu erwerben, um den schweren, aber schönen Beruf einer Krankenschwester voll ausfüllen zu können. Doch alle Mädchen, mit denen wir sprachen, erklärten uns, daß sie mit Begeisterung bei der Sache sind. Seit 1953 besteht nun die Medizinische Fachschule in ihrer heutigen Form, das heißt, daß die verschiedenen Fachrichtungen in einer Schule vereinigt sind. Gegenwärtig verlassen jährlich etwa 100 Krankenschwestern, 70 Säuglings- und Kinderkrankenschwestern, 15 Diätassistentinnen, 30 Krankengymnastinnen, 15 Hebammen, 12 Röntgenassistentinnen und 24 Laborassistentinnen die Schule. Wie man sieht, eine recht stattliche Zahl. Doch reicht diese bei dem weiteren Ausbau unseres Gesundheitswesens nicht aus, um den gesamten Bedarf zu decken. Deshalb sollte sich mancher junge Mensch überlegen, ob er nicht seine Berufswahl auf dieses interessante Gebiet richten will

Bonn: Kampfdemonstration in Bad Godesberg. Gegen die westdeutsch-französischen Atombombenversuche in der Sahara sowie gegen den von Kriegsminister Strauß geplanten atomaren Vernichtungskrieg richtete sich ein Schweigemarsch Hunderter Anhänger der „Internationale der Kriegsdienstgegner" durch das Bonner Diplomatenviertel. Mancher der westlichen Regierungsvertreter mußte sich von dem Kampfeswillen der gegen atomares Wettrüsten und für Abrüstung Demonstrierenden überzeugen



Brno: Neue Funde machten tschechoslowakische Archäologen an den Ufern des Zitava-Flusses in der Slowakei. Es handelt sich dabei um 5 Millionen Jahre alte Teile eines Rhinozerosses, dreier Mastodons und eines Urpferdes. Das Fundgebiet ist von den Wissenschaftlern zu einem archäologischen Reservat erklärt worden

Cottbus: Kleine Dinge sind es oftmals, die in unseren Geschäften noch fehlen. Um diesem Übel abzuhelfen, haben viele Betriebe beschlossen, zusätzlich Massenbedarfsgüter herzustellen. So auch das RAW Cottbus, wo aus alten Siederohren verschieden lange Masten für UKW- und Fernsehantennen hergestellt werden

Peking: Frühjahrsaussaat wird vorbereitet. ▷ Nachdem bereits im Vorjahr von den chinesischen Volkskommunen Rekordernten eingebracht wurden, setzen die chinesischen Werktätigen alle Kräfte ein, um 1960 die Ernteerträge noch mehr zu steigern. Voraussetzung dafür ist eine gut geplante Frühjahrsaussaat. Wie sich die Mitglieder der Volkskommune Paimatschiao, Provinz Hunan, darauf vorbereiteten, zeigt unser Bild. Wir sehen sie hier bei der Kompostierung von Dünger

ZEIT IM BILD

Fotos: Zentralbild (4), SU heute, Agerpres, ČTK, Neue Illustrierte / Texte: Beli

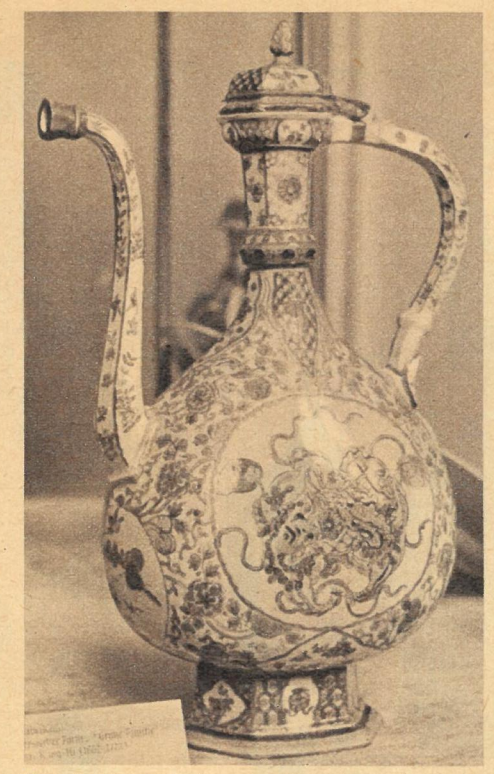
Athen: Erneut verurteilt wurde der griechische Nationalheld Manolis Glezos, weil er sich in der Zeitung „Avghi" in einem Appell an die Weltöffentlichkeit wandte. Mitangeklagt war der Direktor der gleichen Zeitung, Leonidas Kyrkos

Charkow: Auf Stelzen? Zur Bearbeitung der riesigen Maisplantagen auf Kolchosen und Sowchosen haben die Arbeiter des Charkower Traktorenwerkes diesen originellen Radtraktor gebaut, der im Unterschied zu den herkömmlichen Pflugtraktoren hochbeinig ist und eine Bodenfreiheit von 1,5 Meter hat

New York: Neue Bademode? Diesen alles verhüllenden und doch so formvollendet modellierenden „Sub-Anzug" für die Badesaison bieten Warenhäuser der amerikanischen Metropole an. Er soll auch vor Wasserkälte und Sonnenhitze schützen

Bukarest: Für „Martin". Unersättlichen Appetit haben auch die neuerbauten Hüttenwerke in der Rumänischen Volksrepublik nach Schrott. Das war Anlaß für die Schülerinnen und Schüler der 38. Bukarester Mittelschule, diesen kostbaren Rohstoff zu sammeln. Ergebnis: 2½ Waggons Schrott für „Martin"!

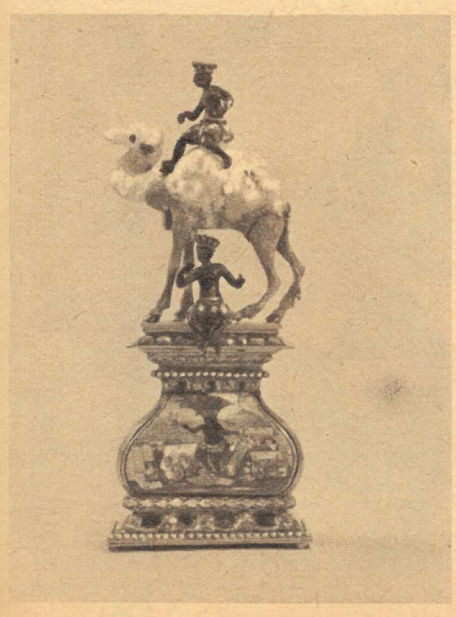
Spleen oder Größenwahn trieben Kurfürst August III., König von Polen, zu der Bestellung seines Denkmals aus Porzellan. Über die Unmöglichkeit, ein überlebensgroßes Reiterstandbild, insgesamt 10 Meter hoch, aus einem so spröden Material zu schaffen, machte er sich natürlich keine Sorgen, der Meister der Meißner Porzellanfiguren, Johann Joachim Kändler, hatte den fürstlichen Befehl auszuführen. Drei Jahre lang arbeitete er an dem Modell in Porzellan (Bild), vier Jahre an einem originalgroßen Gipsmodell. Inzwischen war der Majestät das Geld ausgegangen, und Kändler erhielt nur einen Bruchteil seiner Auslagen für die Anfertigung der beiden Modelle. Er erlitt einen Verlust von 11 000 Talern (!) und geriet in größte Not. Dabei war Kändler nur einer der vielen kunstfertigen Meister, die bei ihren Fürsten lange um die Bezahlung der bestellten Arbeiten betteln mußten oder ganz um den ihnen vorher versprochenen Lohn betrogen wurden

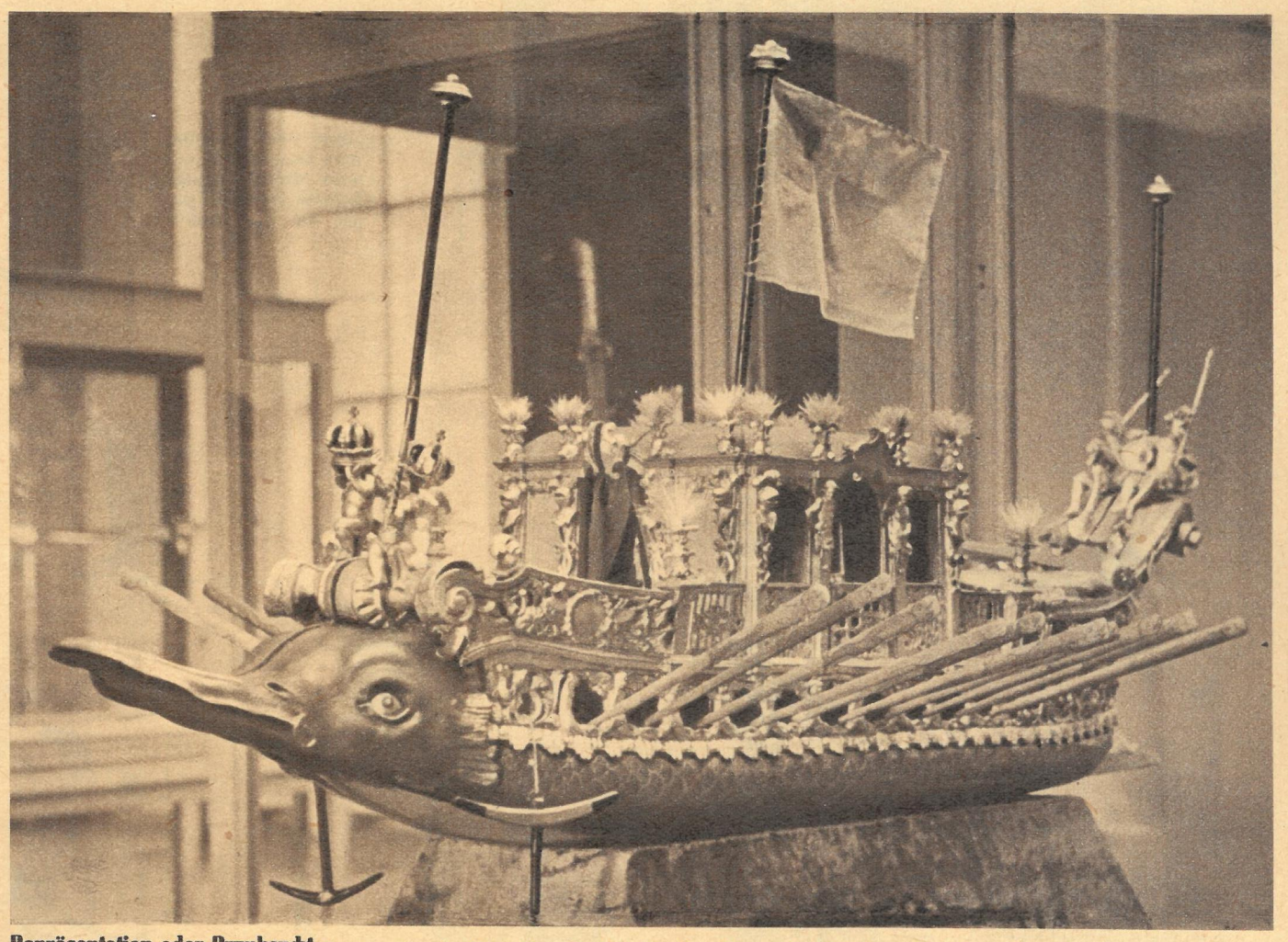


Kunst oder Kitsch — manchmal ist das schwer zu entscheiden. Die Gedanken der chinesischen Meister sind jedenfalls zu verstehen, als sie die Kanne (links) in der für sie ungewöhnlichen Form schufen. Für das Exportgeschäft mit dem Orient ahmten sie einfach das dort übliche Metallgeschirr nach, und es entstand die seltsame Mischung: chinesisches Porzellan in persischer Form. Was sich allerdings Johann Gottlieb Kirchner dachte, als er in der damals noch jungen Meißner Porzellanmanufaktur diese Groteskvase (rechts) modellierte, ist schwer zu sagen. Ging die Phantasie mit ihm durch, oder ist es gar eine Anspielung auf einen Zeitgenossen?

Fotos: Deutsche Fotothek, Irmgard / Text: Heinz Becker

Andre Zeiten - andre Sitten



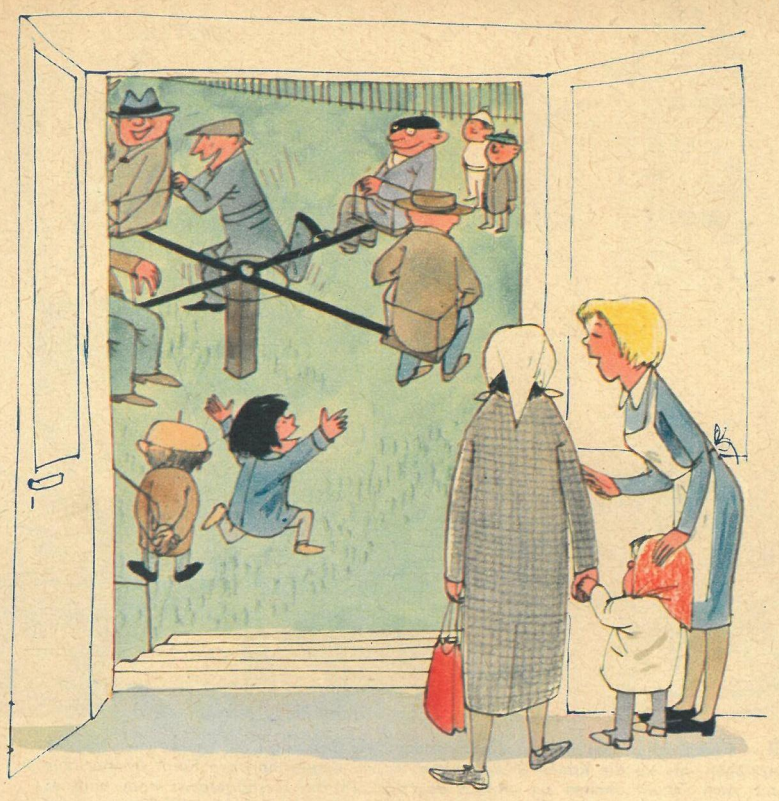


Repräsentation oder Prunksucht konnten die absoluten Herrscher des Barocks nicht auseinanderhalten. Von einem ihrer prominentesten und berüchtigtsten Vertreter, August dem Starken, besitzen die Dresdner Kunstsammlungen eine Fülle von Werken, die nie einen Gebrauchswert besaßen und lediglich Zeugnis ablegen von dem hohen Grad handwerklichen Könnens der Meister dieser Zeit. Die Verarbeitung absonderlich geformter Perlen mit edlen Steinen und Metallen zu Figuren von Menschen und Tieren (Bilder links), eine ebensolche Zeitmode wie die (Un-)Sitte, auch die einfachsten Dinge prunkvoll zu überladen. Ein Elbkahn, der die Schwiegertochter des Fürsten nach Dresden brachte, mußte eine absonderliche Form haben und von reich vergoldeten Schnitzereien strotzen (Modell davon Bild oben). Die vielen Erwerbungen der Dresdner Kunstsammlungen in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind nicht — wie bürgerliche Geschichtsschreiber gern behaupten — auf einen besonderen Kunstsinn Augusts des Starken und seines Sohnes zurückzuführen, sondern nur ein sichtbarer Ausdruck ihres größenwahnsinnigen Machtstrebens. Für den Ankauf von Kunstwerken gaben die beiden Auguste die relativ geringe Summe von 10 Millionen Talern. Für die Befriedigung der Vergnügungssucht und die kriegerischen Abenteuer beider Fürsten aber mußte Sachsens Bevölkerung etwa 500 Millionen Taler aufbringen. 1763, beim Tode Augusts III., war Sachsen wirtschaftlich bankrott

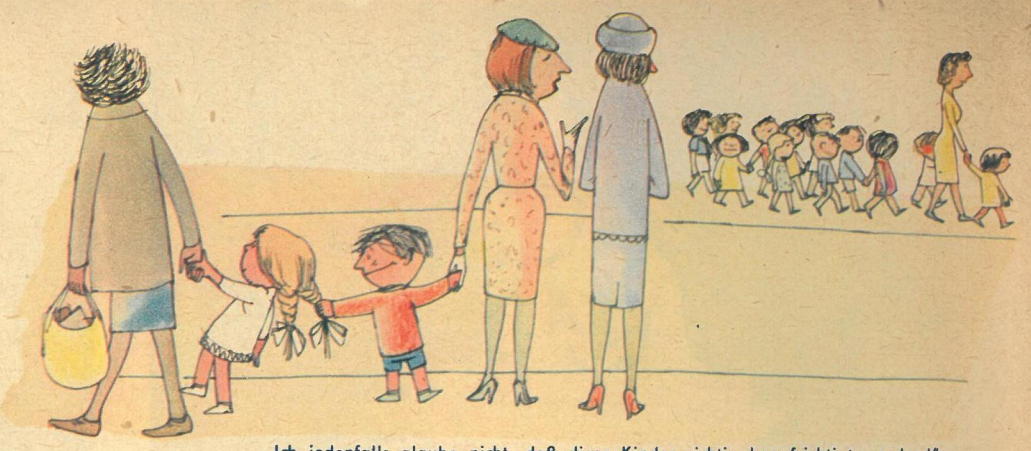
„Aus der Schatzkammer der Menschheit“

Rund um den Kindergarten

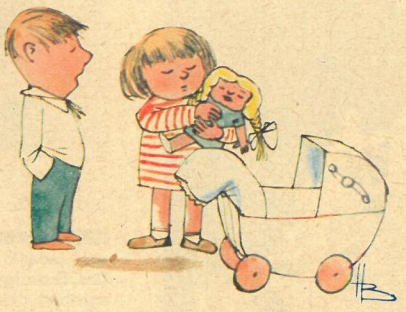
mit Henry Büttner



„Das sind nur einige Väter, die ihre Kinder abholen wollen!"

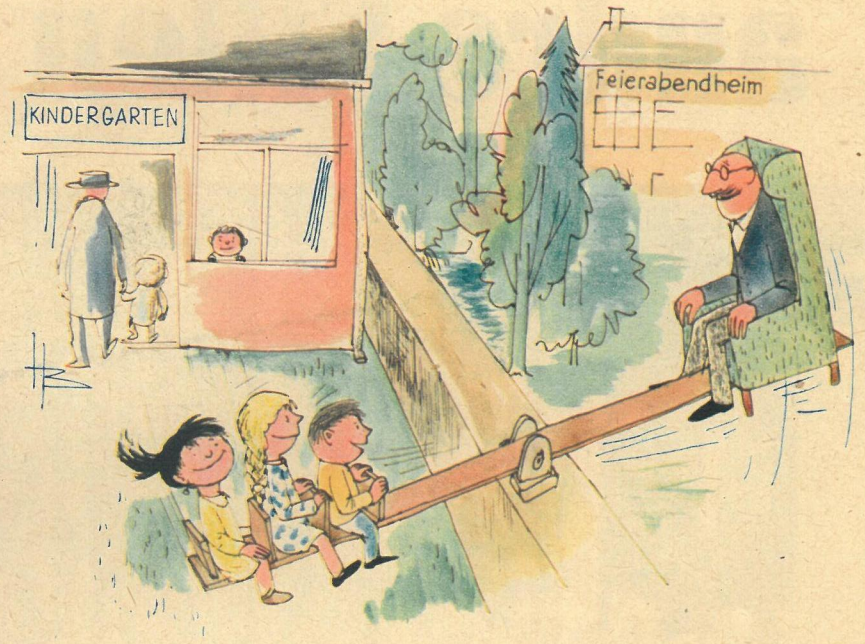


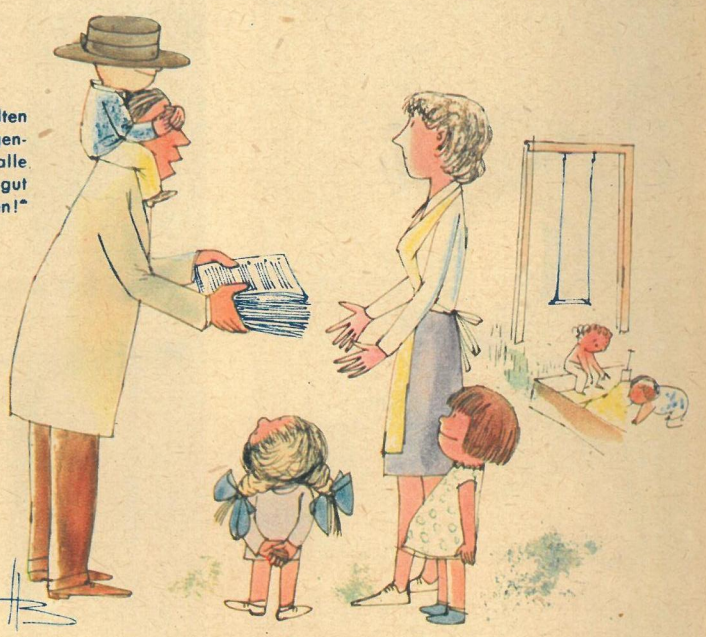
„Ich jedenfalls glaube nicht, daß diese Kinder richtig beaufsichtigt werden!"



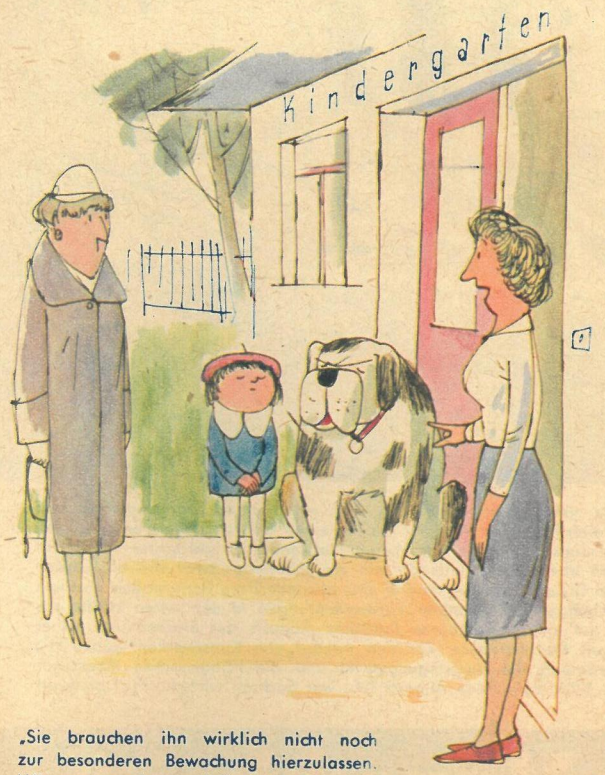
„Gib sie doch in den Kindergarten
und geh lieber mit mir ins Kino!"

„Wenn du weiter darauf bestehst, daß unsere zukünftigen Kinder nicht in den Kindergarten, sondern zur Schwiegermutter gebracht werden, sag ich ‚Nein'!"





„Diese Listen enthalten seine besonderen Eigenarten. Wenn Sie die alle beachten, werden Sie gut mit ihm auskommen!"



„Sie brauchen ihn wirklich nicht noch zur besonderen Bewachung hierzulassen. Wir passen schon auf Ihre Monika auf!"

„Ich glaube nicht, daß es mir hier schmeckt! Ich koche selbst!"

Im Familienrat. „Wer also für Peterchens Unterbringung im Kindergarten ist, den bitte ich um das Handzeichen."